Frida Bettingen

Gedichte

Bei Georg Müller in München

UNIVERSITY OF CONNECTICUT

PT
2603
E86
G4

Frida Bettingen / Gedichte

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/gedichte00bett

W.S.
1921

Frida Bettingen

Gedichte

Bei Georg Müller München 1922

Mit einem Bildnis der Verfasserin

Copyright 1921 by Georg Müller Verlag, A.-G., München

Wilhelm Schäfer:

Zum Geleit

Wenn ich hiermit zum zweitenmal einem Buch von Frida Bettingen Pate stehe, diesmal der Sammlung aller bisherigen Gedichte, so ist keinerlei Herausgeber-Eitelkeit im Spiel, lediglich der Wunsch, eine Dichterin von starken und eigenen Gaben an die Öffentlichkeit zu bringen. Daß eine solche Patenschaft überhaupt notwendig ist, beleuchtet unsere literarischen Zustände grell genug; soviel rührige Verleger wir haben, es gibt keine Stelle in Deutschland, die sich der Herausgabe wirklicher Dichtung verpflichtet fühlt. Entscheidend sind für den Verlag allein die Forderungen des Büchermarktes, und der fragt nach der Gewährleistung des Erfolgs entweder durch den berühmten Namen oder durch sonst eine Sicherheit. So war es vor dem Krieg und so ist es durch die Verteuerung der Bücher erst recht geworden; ja, es stand schon die Sorge auf, ob in Zukunft überhaupt noch das Buch eines unbekannten Dichters einen Verleger finden könne. Jedenfalls sind alle Bemühungen um dieses Gedichtbuch von Frida Bettingen vergeblich gewesen, bis sich mein Verlag Georg Müller in dankenswertem Vertrauen auf meine Patenschaft entschloß, es herauszubringen.

Wer sich freilich erinnert, wie vieler Liebe und zähen Geduld es bedurfte, um Namen wie Hölderlin, Novalis, Mörike, Stifter ins deutsche Bewußtsein zu bringen, wie selbst das Wunderwerk des „Grünen Heinrich" ein Vierteljahrhundert zur zweiten Auflage brauchte, der wird sich hüten, etwa dem Verleger allein die Schuld zu geben. Wenn wir ein urteils-

fähiges Publikum, d. h. wenn wir ein öffentliches Bedürfnis nach Dichtung hätten, wenn wir im Zustand wirklicher Bildung lebten, würden unsere an sich rührigen Verleger dieses Bedürfnis schon bedienen. So aber wissen sie genau, daß mit Dichtung allein in Deutschland kein Geschäft zu machen ist und lassen ihre Finger davon. Klüger, als etwa auf die Verleger zu schimpfen, ist es deshalb, den tieferen Gründen eines so beklagenswerten Zustandes nachzugehen, in der schwachen Hoffnung, damit zu bessern:

Als mein nun auch schon zu den Toten und, wie ich glaube, zu den Großen versammelter Freund Richard Dehmel mit seinen ersten Büchern herauskam, war es schwer, ihn gegen Hohn und Haß zu verteidigen; heute werden schon seine Briefe und Tagebücher gedruckt und nächstens wird um seine Erscheinung die Legende sein. Bei ihm liegt es ganz gewiß nicht so, daß er sich etwa erst mit dem Alter zur Reife entwickelte, im Gegenteil, sein erster Stoß war seine Stärke; also kann die Änderung nur am Publikum, d. h. an den literarischen Zuständen liegen. Als er begann, war der Naturalismus gerade dabei, in den Stücken Gerhart Hauptmanns seine ersten Schlachten zu schlagen; Richard Dehmel aber war nichts weniger als ein Naturalist und so geriet er sozusagen zwischen die Schützengräben. Wie es damals war, so ist es leider auch heute, und wem es Freude macht, der mag darin eine Art von Naturgesetz finden, daß sich die Entwicklung des literarischen Geschmacks im Kampf der sogenannten Richtungen vollzieht: der Naturalismus erkämpft sich gegen einen süßlich gewordenen Idealismus seine Daseinsberechtigung, um wieder das Hindernis gegen eine neue Richtung zu sein. In großen Zeiten kann eine solche Richtung Klassizismus oder Romantik heißen; in der unseren heißt sie Expressionismus, und alle, die den hitzigen Kampf um seine Berechtigung führen, sind überzeugt, daß er die letzte Erfüllung bedeutet, daß es außer ihm — wenigstens in unserer Zeit — keine Kunst und keine Dichtung mehr gibt. In Wirklichkeit liegen die Dinge aber so,

daß zwischen dem Klassizisten Hölderlin und dem Romantiker Novalis nur die Größe der Begabung als Mensch wie als Künstler entscheidet, daß es allein auf diese Begnadung ankommt, und daß im Kampf der Richtungen die Führer und Mitläufer allezeit eine größere Rolle spielen, als die eigentlichen Schöpfer, die stets in Gefahr sind, unter die Räder der allzu hitzigen Kämpfer zu geraten.

Was sich die Führer und Mitläufer einer Richtung nicht gern gesagt sein lassen, ist dies, daß ein gutes Gedicht, ein Epos, ein Drama von gestern, heute und morgen sich viel ähnlicher sehen als ein gutes oder schlechtes Gedicht von gestern, heute und morgen, daß es letzten Grundes in der Kunst nicht auf die Zeitumstände, also die Richtung, sondern auf die Größe der menschlichen Erscheinung und auf die Höhe der Kunst ankommt. Mehr oder weniger helfen die Kämpfe der Richtungen, den Blick hierfür lebendig zu halten, mehr oder weniger trüben sie ihn aber auch. So ist es möglich, daß in einer Zeit alle möglichen Vertreter der alten Richtung mit denen der neuen konfrontiert werden, indessen Frida Bettingen mit ihrer reinen und starken Dichtung gar nicht zu Wort kommt. Dem Publikum werden diese oder jene Namen geläufig, es liebt und haßt diese oder jene Werke der Richtung und gewinnt nicht die Fähigkeit des wirklichen Urteils, das über den Zeitumständen im Ewigen hängt. Irgendwo freilich ist jeder durch die Zeitumstände in seinem Gefühl, Geschmack und Urteil behindert — wir alle wissen, wie sehr es unser Größter: Goethe war —; so kann es objektiv ein Irrtum sein, was trotzdem mein Glaube ist: daß nämlich Frida Bettingen zu den wenigen deutschen Dichterinnen gehört, die durch die Stärke ihrer Menschlichkeit und durch die Höhe ihrer Kunst Anspruch auf dauernde Geltung haben. Ich reihe sie den Namen Droste-Hülshoff und Ebner-Eschenbach dankbar und bewundernd an.

Frida Bettingen steht heute im sechsundfünfzigsten Lebensjahr, sie tritt also in einem Alter vor ihr Volk, wo andere Dichter auf der Höhe ihres Ruhmes zu stehen pflegen, um danach in der Schätzung abzugleiten oder

sich zu behaupten. In der Tat ist sie ein Spätling und nicht, wie etwa der seltsame Christian Wagner von Warmbronn, eine um die Anerkennung ringende, sich gleichbleibende Begabung. Das erste Gedicht dieser Sammlung stammt aus dem Jahre 1897. Die meisten Dichtungen aber sind erst im Kriege und die besten nach ihm entstanden. Es spricht also eine ältere Frau und, was für sie entscheidend ist, eine Mutter. Die Tochter des Finanzrats Karl Reuter zu Ronneburg in Sachsen-Altenburg kam mit neunzehn Jahren als Frau des Gymnasial-Professors Bettingen nach Crefeld, wo sie vierundzwanzig Jahre lang lebte, bis sie nach dem Tode ihres Mannes mit ihren drei Kindern nach Jena zog. Ihr Frauenschicksal erfüllte sich, als 1914 ihr einziger Sohn fiel; so tapfer sie dem Schmerz standhalten wollte (ihre Dichtung „Eva und Abel", 1916 „den Müttern gewidmet", ist dessen Zeuge), sie überwand ihn nicht. In schweren seelischen Schwankungen schien sie verloren, bis sie anfangs dieses Jahres die Klinik nach langen Leidensjahren verlassen konnte. Wer die Gedichte mit der Jahreszahl 1921 liest, wird der Kunst ihres Arztes dankbar sein müssen.

Das schon genannte erste Gedicht aus dem Jahre 1897 würde in seiner fast konventionellen Art kaum besonderes sagen, wenn nicht die letzte Zeile den Schlüssel gäbe, den Schlüssel zu der Unausgesprochenheit des Gedichtes wie zu der Dichterin und Menschin Frida Bettingen überhaupt: „Oh, wäre ich alt!" Für eine Frau ein ungewöhnliches Wort und für einen Menschen von zweiunddreißig Jahren eine restlose Prägung. Das Schicksal hat ihr den Wunsch äußerlich erfüllt; denn eine Frau von sechsundfünfzig Jahren gilt alt: innerlich aber hat es ihr die Krönung dessen gebracht, was in der Prägung ein leidenschaftlicher Gebetschrei war. Sie ist nun alt, und das Schicksal hat ihr das Bitterste angetan, was einer Mutter geschehen kann: aber dann ist in das Alter die Jugend gekommen und hat die Fülle gebracht. Feine Ohren werden hören, wie das Wort bis heute ihr Aufschrei blieb, wie es in der „Medea", über alles schön aber in „Hans Sachs in Not" wiederklingt; nun aber nicht mehr Aufschrei in

konventionelle Verse hinein, sondern Thema letzten Grundes fast alle ihrer Gedichte. Irgendwie klingt alles zu jenen Versen des alt gewordenen Goethe hin: „bald ruhest du auch"; einmal müssen sie als Krönung auch über dieses Dasein kommen, aber noch ist nicht Ruh, noch spricht die Seele „wie zu einem Bruder", noch muß man „sehr leise und gut mit mir sein".

Seit der Droste-Hülshoff hat keine Frau ihr Schicksal so gesagt und so verhalten; wer etwa von diesem Buch aus an die lusttrunkenen Verse der Lasker-Schüler denkt, weiß, wie das gemeint ist. An Leidenschaft steht sie der ewigen Jüdin nicht nach, ihr „Ahasver" mit dem groß ausströmenden Schlußgesang ist dessen Zeugnis, und heftiger noch als ihre zerschlagene Mutterschaft leidet ihre Frauenseele: aber, kaum ein Wort spricht direkt davon, und wo es spricht, steht es mehr da, zu verhüllen als zu sagen. Keuschheit und Herbheit wie bei der Droste bis zum Ersticken, und dennoch gerade durch ihre Verhaltung der unerschöpfliche Reichtum und die Stärke der Klage. Freilich bedarf es feinerer Ohren als bei der unverhaltenen Lasker-Schüler, sie zu hören; und nur, wer etwa aus dem so innig hingesungenen Wiegenlied den höchsten Mutterschmerz ausklingen fühlt, vermag auch der Frauenseele sonst nachzuspüren.

Wollte man aus der Grundentscheidung der „Richtungen" ein Wort über Frida Bettingen legen, müßte es klassisch lauten; nur ein paarmal, etwa bei Ceres im Schloßpark, klingt Romantik hinein, um sich sofort auch im Rang als nicht ebenbürtig zu erweisen. An keine der Frauengestalten etwa von Kleist wird gerührt, wohl aber an Iphigenie, die in dieser Professorenwitwe eine deutsche Wiedergeburt erfährt. Um so auffälliger wirkt auf den ersten Blick die Form; fast nirgends wird eine Strophenform eingehalten, alles scheint nur so hingesprochen. „Freie Rhythmen" nannte man eine Zeitlang dergleichen und meinte damit, daß der Rhythmus vom Metrum, von der Strophe und vom Reim frei sei; in Wirklichkeit sind solche Rhythmen — sofern sie eben rhythmisch sind — durchaus nicht im

Sinn einer Willkür frei, sondern jene geheime Gesetzlichkeit, die sich aus dem Gegeneinander von Metrum d. h. Taktmaß und dem drängenden Leben der Sprache ergibt, ist darin zum feinsten Ausgleich gebracht. Erst, wer diesen Ausgleich zu spüren imstande ist, kann auch verstehen, inwiefern gerade dieser Sprache klassische Vollendung zugesprochen werden muß.

Meine Worte sollen nur eine Vorrede, keine Abhandlung über Frida Bettingen sein, sie können natürlich nur Andeutungen dessen geben, was der Leser in diesem Buche zu erwarten hat. Mir hat es ein großes Erlebnis bedeutet, als ich so Blatt für Blatt in die Hand bekam. Ich bin dankbar und stolz, daß ich es mitteilen kann; denn einem solchen Kind Pate zu sein, ist nur noch ein Glück, nicht mehr Verpflichtung.

Meine Seele leidet Gewalt

Meine Seele leidet Gewalt.
Sie kann es nicht verstehn,
sie weiß nur mit blendender Helle:
Ihr ist ein Leid geschehn.

Hätt ich nur Einen zum sagen.
Muß alles alleine tragen.
Die Wolken wandern so grau, so kalt.

Oh, wäre ich alt!

Du mußt das Herz

Du mußt das Herz, das nach dir krankte, hegen,
wie eine Blume, die im Keller litt.

Wie eine Welle, die vom Meer gesondert,
sehnsuchtgeschüttelt über Steine glitt.

Wie eine Stimme in der stummen Geige,
die ihrer Zauberformel harrte, Tag um Tag —

Du mußt es sacht in eitel Sonne legen,
daß es an Sonne wieder glauben mag.

Immer steh ich am Fenster

Immer steh ich am Fenster,
die Schwalben ziehn.

Ich seh nicht, die mich liebhaben,
ich seh immer nur Ihn.

Oh, meine arme Seele,
wohin sollen wir fliehn!

Ich möchte gut bleiben, lieber Gott.
Hol mich in Deinen Himmel, lieber Gott.
Dann hat ein Ende die schwere, schwere Not.

Ich weiß eine Bank

Ich weiß eine Bank,
— nicht weit — nicht weit —
Komm mit, —
ich finde sie wieder.
Von Goldgehänge überdacht.
Und duftendem blauen Flieder.

Der Garten träumt seinen Mittagsschlaf.
Wir schleichen auf seidenen Sohlen.
Wir schleichen durch den heißen Sand
verstohlen — komm mit — verstohlen.

Die Sonnenuhr blinzelt,
— vorbei — vorbei —
Goldbienelein tränken sich träge.
Stumm! Stumm!

Nur ein einziger zitternder Laut:
Meines Herzens hellsingende Schläge.

Ich möchte so gern

Ich möchte so gern
mein Gesicht in Deine Hand legen,
ein kleiner Flaumvogel sein
im schützenden Nestwall,

und dann wag ich es nicht.

Ich möchte so gern
Deine süßen Augen küssen,
daß sie schliefen einen Augenblick bei mir,

und dann wag ich es nicht.

Ich möchte so gern
Deinen Herzschlag hören.
Dein Herz hat so viel stolze Wände.

Ob es wohl Holdes von mir spricht? —
Alles möchte ich!
Alles!

Aber es wird nur ein zages, kleines Gedicht.

Rote Ebereschen. Graue Tage

Rote Ebereschen. Graue Tage.
Lodernde Fackeln im Dämmerland.

Hat in die Armut der klanglosen Klage
Schönheit ihr leuchtendes Siegel gebrannt?

Seid Ihr es,
Küsse der sonnigen Schwestern,

oder der düstere Brand einer Frage
an das Heute, das Morgen, das bleierne Gestern?

Rote Ebereschen. Graue Tage.

Unsre Toten

Wie aus des Sommers luftigen Gewändern
der grüne Staub hinrieselt
auf den Boden,

gehn unsre Toten.

In Rosmarin,
und weißen Schleifenbändern
gehn sie dahin.
Schwarz türmen sich die Gassen.

— — — —

Ein Herz ums andre wird allein gelassen.

Der Ruf

O Du,
deſſen Ruf
über den Schlaf der Sinne hinging,
wie ein Schmetterling
über Felder der ſchlafenden Blumen geht,

— Eine küßt er,
Hundert erwachen —

Jede Minute ſtaunt,
und zaudert,
und trennt
ſich errötend von ihrer Schweſter
die Dich nennt.

Alle nennen Dich.

Alle Pfeiler meines Hauſes ſchweben,
und recken ſich,
und ſprechen Deinen Namen.
Aller Atem
in eines friedlichen Lebens Rahmen
iſt breit hingeſtellt
in ein fremdes, bezauberndes Licht.
Alle Dinge in meinen Zimmern

ſind Dir untertan.
Und ſchimmern.

Bücher und Bilder,
und Blumen, und Geschenke,

keines! daß Dich nicht denke!

Über meinen demutgebeugten Nacken
rollt Licht.

— — —

Ich kenne mich nicht.

Wenn die Hirsche schrein

Fern auf rötlichem Getreide wiegt der Abend sein Gesicht.
Silbern tastet schon die Schneise.
Ungewisser huscht das Licht.
Alles schweigt.
Nur im Gehölze
röhrt es. Herbe geht die Luft.
Alle Nebel flocken heller.
Glanzbeschlagen sinkt der Duft.

Da,
ein Schrei aus tiefstem Basse.

Auf der blauen Lichtung stockt
jeder Schritt, wie eingegraben.
Jeder Sinn, wie angepflockt.

Dampfend steht die treue Dogge.
Nerv ist Alles.
Alles Ohr.

Still!
Der liebekranke König unsrer Wälder
bricht hervor.

Und das ist Frühling

Und das ist Frühling,
wenn die schweren Nischen, wo die Apostel wohnen,
aus dem Dunkel schreiten,
wenn um die grauen, würdigen Gestalten
die Schwalben zwitschernd ihre Flügel breiten.

In weichen, warmen Wind gehüllt die Blinden
sich sonnen vor den aufgeschlagnen Türen,
auf steinernem Gewinde alter Stufen
den goldnen Flaum der jungen Pappeln spüren.

O Frühling! Süßer Frühling!

Und dann bücken sich drinnen in den schwergeschnitzten Stühlen
die jungen Menschen.
Drängend zum Gebete.

Und sind wie Blumen, die das Erdreich fühlen.

Allein

Im Saal die bunten Lichter lärmen,
die feiernden Gedanken schwärmen.

Träume erwachen, taufrische, sonder Ende,
von Duft beschlagen, lockern sich die Wände.

Blind tastet sich Gemüt zu Gemüte . . .
ein fremder Hauch — geschlossen sinkt die Blüte.

Wie schöne Kinder, die sich vor der Pforte
ein wenig noch verweilen, stehn die Worte.

Und wenn wir zauderten?
Und wenn wir riefen?

Es spannt kein Seil die allerletzten Tiefen.
Kein Erdenmaß wägt gleiches Sein.

Wir sind allein.

Einem Toten

Du ſtandeſt ſchweigend, wie in Erz gehüllt.
Die Luft zerſchmolz in dunkle Geigentöne.
Wie angeſeilt an unerbittlich ſchöne
Geſtirne hing Dein Blick, und gramerfüllt,

und fern von mir, und ferner noch wie blind.
Du warſt es, Du, — und warſt es nicht hinwieder,
ich wollte ſprechen, und ich ließ es wieder,
ich hob die Hände, bittend, wie ein Kind . . .

„Ich bin auch nur ein Menſch, — rühr mich nicht an!"
ſchwebte ein Hauch, verdeckt, und voller Schwere.
Gehorſam fielen meine Arme in das Leere,

und meine Hände, weiß, und voller Beben,
wie ſturmverſchlagne Möwen, ohne Leben,
in meinen Schoß. — Du gingſt alsdann.

Der Tropfen

Ewige Götter,
mich streifte der Saum Eures Kleides.
Und es rollte ein Tropfen himmlischsten Taues,
der unter Euern Schritten sich bog,
in die Seele.

Keiner nun scheidet Dich, Seele,
Dich, schimmernder Tropfen!

Wie sich die Wasser dem ewigen Meere zuwenden,
stürzend, oder geduldig,
doch immer zur Heimat,

drängt er empor.

— — — — —

Gewaltige oder versonnene Lieder
eröffnen mit seligem Auge den Weg ihm.

Verstummen

Ach, wer kennt
die leidvollen Liebesströme,
die von feinen Händen betreut, verstummen,
weil sie rein und schön
ihr gewaltges Leben
hinopfern wollen.

Sieh, sie sinken trauernd zurück, und schlafen,
wie die Wasser moosüberwachsner Bronnen
in den Höfen einsamer Königsschlösser.

— — — —

Niemand wird schöpfen.

Ceres im Schloßpark

Das Teehaus und die schimmernden Najaden
sind goldbetaut von Blättern der Platanen,
zerrissen sind des Weinlaubs Purpurfahnen,
nachdenklich sonnen sich die Balustraden.

Im Goldfischteich, der kühl in tiefen Sinnen
fremde Gewächse spiegelt, schlafen süße
Geheimnisse, und in dem weißen Kiese
flüstern die Träume junger Herzoginnen.

Versunkne Lust!
Auf bleichem Postamente
hebt nimmermüde zu den Koniferen
verlassen, eine Ceres ihre Hände.

Wo sich die weißen Brüste rundend buchten
im steinernen Gewinde ihrer Ähren,
fand ich ein Zettelchen, — regenverwaschen:

„Sei beim Halali morgen in den Schluchten" —
Wer schriebs? — wer wartete? —
vielleicht in Zähren? —

Das Zettelchen war alt. Und schrie aus Aschen.

Herbſtabend

Im Buchenwald

Sieh, es gleißt und ſchimmert wie von roten
Meßgewändern auf gemaltem Grunde.
Immer feierlicher ſinkt die Stunde.
Immer ſchöner ſchmückt ſie ihre Toten.

Wie ſich die geſenkten Kronen regen,
mir ihr Feinſtes, Eigenſtes zu reichen.
Mit der Demut hingebeugtem Schweigen
hüll ich mich in ihren Abendſegen.

Und mir wird, wie nach der Kirchen-Rede,
wo die Flieſen warm ſind von den guten
frommen Gottesworten. Und den Gluten
tiefſter ungeſprochener Gebete.

Wo die Lichter nach dem letzten Amen
ſtille hingehn. Eines nach dem andern.
Hin nach kurzem, ruheloſen Wandern
in den Schlaf zurück, woher ſie kamen.

Kalypso

Mir abgewandt,
so steht er Tag für Tag,
die Augen spähend,
auf dem Wasser wohnend.

Das ist Odysseus nicht.
Nicht der Odysseus,
der unter meinen Küssen zögernd schmolz
aus der Erstarrung,
und der Planken Haft,
wähnend, daß alles nur ein Trug, ein Traum sei.
Nicht der Odysseus, der gerettete,
der lange noch in jeder meiner Locken
die schwarzen, schweren Wellen fühlte.
Und das Grauen.
Um endlich dann,
ungläubig, und beschenkt,
an meinem frohen Herzen
zu erwarmen.

Das ist ein fremder, kummervoller Mann,
der wie ein Meeresvogel,
landverschlagen,
im Sande mit gebrochnen Schwingen hockt,
den Duft, den Salzschaum,
und den Schrei der Meere
begierig schlürfend ...
Seltsames Geschlecht,

das sich in seiner Seele
die bittren Leiden selbst gebiert
und davon zehrt.

Mir abgewandt,
so steht er Tag für Tag.
Das Herz geschwellt.
Zugkräftig eingebrannt
in jeder kleinsten Wasserschwalbe Flug.
Die Augen auf den weiten Wassern wohnend,
bis sie sich schmerzend an die mitleidlosen
Gestirne hängen.
Und der Tag versinkt.

Dann, finster, mit zerwühltem Angesicht,
Gram über Gram in den geliebten Zügen,
bringt ihn die Nacht,
doch mich beschenkt sie nicht.

Mir fällt die Spindel.
Mein Gesang verstummt.
Die Schatten der Unsichtbaren walten.
Aus ihren dunklen Netzen quillt
die rätselhafte Last geliebter Bilder.
Und wirft sich auf. Und springt an seine Brust.

Die Düfte, hingeschüttet im Gesträuche,
der Vögel Lockruf im Zitronenbaum,
der Rosenschauer sanftestes Gewölke,
ja, selbst, was allen Göttern köstlich wiegt:
Kalypsos goldgestickter Gürtel sinkt

auf Seidendaun und Purpurdecken hin —
wertloser, als ein frostgeschlagner Halm —
und macht vor diesen stummen Augen Halt.

Odysseus, geh!
Geh — sage ich, Odysseus — —
Das Mitgefühl,
des Herzens schönste Blume,
hinwachsend
über alle Himmel, Dir geschenkt
reckt sich empor.
Und heißt Dich gehn!
Du sollst nicht länger leiden.
Lebe wohl!
Die Arme der Erfüllung öffnen sich.
Schon jubelt der beseelte Wunsch empor.

Geh! Geh!

Zum erstenmal vermisse ich die Träne.
Nimm aller Sterne Licht dafür.
Leb wohl.

Die Dich mir zugewiegt,
seltsamer Traum der Welle,
entführ Dich wieder!

Es legten sich die zeitlichen Gewänder
zu lange schon um dieses Herz. Leb wohl.

Kalypso scheidet sich von Dir.
Leb wohl.

Sorgen

Unholde sind es, die aus grauen Gründen
sich recken um das helle Licht der Lampen.
Der Weg wird düster. Doch die Argen finden
sich hin zu den verschneiten, kleinen Rampen.

Sie stehn, und blicken in die kahlen Kronen.
Sie stehn, und pressen ihre zähen Rippen
dicht an die Scheiben, wo die Menschen wohnen.

Ihr harter Blick erfüllt die armen Lippen,
die weich und gut einst ineinanderfielen
mit Bitterkeit, oder mit dumpfem Hasse . . .

Dann gehen sie zu unbestimmten Zielen
mit schweren Schuhen durch den Schlaf der Gasse.

Die Erschaffung der Träume

Schwer auf Evas müdegeweinten Augen
lag der Schlaf.
Es atmete Schlaf die Herde.
Und des Tages harte Gewalt versank in schweigende Schatten.

Nur die schwanken, zarten Olivenbäume
trugen blaues Mondlicht auf ihren Zweigen.
Ach, sie waren Evas geheimer Schmerzen schimmernde Wächter.

Und Gott rührte seines Gewandes Falten,
und die schönen friedvollen Sterne perlten
auf die weiße Stirn der Gebrochenen nieder:

Tröstende Träume.

Am Meere

Schwarze Wolken jagen
wild und sternenlos.
Ungelebte Stunden
drängen ihren Schoß.

Ewigkeiten lehnen
mit verstürmtem Haar
an den steilen Quadern
wie ein junges Jahr.

Blinde Traumgestalten
steigen aus der Flut,
Ahn und Enkel streifen
sich in meinem Blut.

Urverwandt und einsam,
Ring an Ring geschweißt,
wächst die strenge Kette,
bis ein Glied zerreißt.

Gott, in deine Hände
sammelt sich die Zeit. — —
Wirkst Du, Gotteskindschaft,
uns erneut ein Kleid?

Möwenschrei und Flattern,
Blaulicht, Gischt und Schaum . . .
Kochend in den Tiefen
kreisen Traum um Traum.

Abgestürzt

Im Sommer 1912 starb der Sohn
meiner Freundin.
Abgestürzt. Gletscherspalte.

„Zerrissen. Zerschlagen. In gläserner Gruft.
Schweigen. Schweigen.
Mein Herz ruft.

Mein Herz reißt Wände. Glitzernd. Steil.
Mein Blut schreit nach Leben.
Nach Fackel. Nach Seil.

Kälte! Du frißt mir das Mark entzwei!

Mein Vater schläft warm in der Sakristei.
Lavendelduft kreist. Es blinkt das Gestühl.
Dort läge ich wahrsam auf Kissen und Pfühl.

Meine Bauern kämen mit schwerem Schritt.
Brächten märkische Erde und Korndust mit.
Die ehrlichen Fäuste gekrampft zum Schwur . . .

Gott segne den Acker!
Gott segne die Flur!

Jetzt dunkelt es oben. Der Nebelmann grinst.
Jetzt liefern die Mägde das Abendgespinst.
Jetzt schlurft es bedächtig durch Diele und Flur.
Mertens, der Alte, richtet die Uhr.

Mit gebreiteten Armen liegt der Schmerz.
Tod! Laß mich leben!
Du preßt mein Herz.
Ich liege,
aus Ängsten zusammengeschweißt . . .

Mutter!
Mein warmes Blut vereist.

— — — — — — — — —

Kalt ist mein Totenschrein, rissig rauh. — — —
Meine kleine Schwester hat Augen, kornblumenblau.
Meine kleine Schwester spielt den Erntechoral.
Der Erntekranz schaukelt im Herrensaal.

Im Erlenbusch wisperts. Grün lockt das Verlies.
Eine süße Fee hat den Schlüssel zum Paradies.
Eine süße Fee trägt die Krone von goldenem Rauch . . .

Warm glitzert die Sonne im Haselstrauch.

Meine Fee hat zwei Schühchen. Mit seidener Quast.
Hell schaukelt der blühende Seidelbast.
Die Tollkirsche blendet. Der Kuckuck ruft . . .
Warm, wundervoll warm ist die heurige Luft.
Ich fühls, durch die Kiefern tropft märkische Glut.
Ach, Kind, — — wenn Du wüßtest,
wie gut mir das tut.
Komm du, und neige dein kleines Ohr:

Ich fror,
bis ich Hirn und Verstand verlor.

Ich fror, —
ich rede davon nicht gern.
Ich fror,
mich schüttelte Stern um Stern.

Ihr zärtlichen Hände. Ihr faßt mich lind.
Ich komme, ich komme! Mein herrliches Kind!"

*

Sie brachten ihn dann. So still. So still.
Die märkische Eiche, ein Halm im April.
Schwer schwankte die Bahre.
Die Gäste flohn.

Im Hause der Aufschrei:

„Mein Sohn! Mein Sohn!"

Die Parzen

Unberührt von Gram und Finsternissen,
zeitlos, wie die graue Wurzelerde,
aus der Götter grünem Stamm gesplissen,
königlich die reichende Gebärde

knüpfen und zerspalten die drei Schwestern.
Und des Schicksals dunkle Sicheln schwingen,
und Jahrtausende wohnen wie gestern,
und die ewig jungen Wasser singen.

Doch das Gleichmaß, strenge Hüterinnen
will Euch wanken,
die Gewirke zittern — —

flehend, um die schwanken Seile minnen
Tausende
von ruhelosen Müttern.

Greisinnen

Wenn ich die Augen schließe,
kann ich sie sehn,
wie sie knisternd in ihren gefältelten Hauben von Tüll
und den schwarztaftenen Röcken
über die Schwellen gehn.

An den Bogenfenstern, die nach den Gärten gehn,
kann ich sie sehen, — sinnend, sonnenbeschienen, —
Nußbäume, und Erdbeerstauden,
und die Geister verwitterter Schaukeln
sprechen mit ihnen.

Ich sehe sie rostgoldene Schlösser aufheben,
und pergamentene Schalen,
und in die Bibeln der Familie mühevoll
mit ihren welken, beringten Händen
hinter die Namen der Enkel ein Kreuz hinmalen.

Sie weinen nicht.
Sie kennen es nicht mehr, des Verlustes brennendes Wimmern, —
ihre gesunkenen Augen stehn
über einer Stätte von Trümmern.

Von den Müttern

Ich will von den Müttern reden,
die ihre Söhne hingaben.

Von denen will ich reden,
die ihren Schmerz hintragen
durch graue Tage,
und das Netzwerk vieler Sorgen.

Eingeschlossen
in die köstlichen Urnen ihres Wollens.

Sie tasten nicht in das zukünftige Land.
Sie wohnen darin.

Wenn die Nacht die Fenster des Hauses blendet,
öffnen sie die schweigenden Gemächer ihrer Seele.

Ihre Hände halten kleine, leblose Dinge.
Vergilbte Kinderbilder,
ihre Seelen liegen nackt —
hinströmend —
im Schoße des geliebten Namens.

Sie stehen an den talwärts fließenden
Wassern des Lebens.

Ohne Bitterkeit.
Hinwachsend über die verdunkelten Sterne
ihres Geschickes.

Reif
wie ein schenkender Früchtebaum.
Ruhevoll.
Vollendet.

Altes Lied

Amme und Mägdlein

Sie hob ihre welke, gichtige Hand:
„Kindlein, die trug Dich durch Kieſel und Sand.

Und als ſie Dich firmten im Kränzlein weiß,
grub ſie Dir heimlich das bräutliche Reis.

Wohl grünt die Myrte. Wohl ſchließt ſie ſich auf.
Meine Tränen brennen des Nachts darauf.

Meine Tränen waſchen die Angſt nicht aus,
Kindlein — wir haben den Freier im Haus.

Ihn lockt Deiner Väter Halle und Herd.
Dein Gold. Auf den Steppen das tummelnde Pferd."

„Ach, Amme, liebe Amme mein,
das blitzende Gold — ich wills ihm ſtreun."

„Kindlein, die ſchönſten im Ungarland
neſteln ihm Ringe und Gürtelband."

„Ach, Amme, liebe Amme mein,
ſchenk mir ein ſilbernes Gürtelein."

„Er reitet des Nachts um Dein ſteinernes Schloß.
Er drängt an die Tore das ſchnaubende Roß."

„Ach, Amme, liebe Amme mein,
schenk mir ein eisernes Schlüsselein."

„Er kommt. Und er geht wie der herrische Wind,
wenn der Frühtau durch Blätter und Gräser rinnt."

„Ach, Amme, wer kerkert in schwimmender Luft
den Falken? — Die kosende Stimme ruft.

Und würd ich von Kummer und Not bedroht.
Und litt ich um ihn meinen bittersten Tod.

Das Herz, das Herz ist mir erwacht
wie der springende Quell in der Osternacht."

Da sann die Alte. Die Augen sieh
in den klaren der Jugend.
Und schwieg. Und schwieg.

*

Und mit ihrer gichtigen, welken Hand
wob sie den Schleier zum Brautgewand.

Elegie

Ewige Liebe,
Du große Bildnerin.
Deines Geistes göttlichen Hauches
willige Form bin ich.
Beglückt, und beglückend.

Aber eine Träne sei mein.

Die schlummre als ein Tropfen köstlichen Taues
im Schoße einer, unter abendlichen Himmeln
fromm sich faltenden Blume.

Droben,
in klarer Almluft.
Bei den schaukelnden Gräsern.
Wo die Psalmen der Berge lobsingen.

Denn Du gabst mir, mein Gott
schweigsamer Träger zu sein
eines, in erhabener Zucht gereiften,

duldenden Herzens.

Mein Sohn und ich. I

„Du trägst die gläsernen Schuhe,
und gehst voll Demut hin,
Blumen, und Gräser, und Wolken
nennen Dich Königin."

„Lieber, — das macht, meine Seele
ist scheu, und träumeschwer,
ist ein Märchen aus Daunen und Sonne,
und ganz ohne Wehr."

„Mutter, sie ist ein Geheimnis,
ein schöner Fremdling ist sie,
sie wohnt in verzauberten Wänden
umflossen von Melodie.

Warte nur, warte geduldig,
ich baue dem Seelchen ein Schloß
mit Graben, und Fackeln und Teichen — —
Du lächelst — — ich preise Dich groß."

— — — — — — — — — — — — — —

Die schimmernden Träger des Schlosses
verwittern — — — ich warte nicht mehr — — —
Ich trage die gläsernen Schuhe,
das Gehen wird mir schwer.

Eva und Abel

Evas Ahnen

Der Weinstock krankt,
die Garbe siecht,
der Schakal in der Wüste schreit,
die Herde, wie vergiftet, kriecht,
sie schleppt sich durch die Dunkelheit.
Am Himmel brennt ein fahles Rot,
dumpf, ohne Leben, steht die Flur,
als hätte jede Kreatur
sich großgesäugt an Angst und Not.

Vom Lager reißt es mich empor:
Das Unheil würgt,
schließ ab das Tor,
entwurzelt fällt der Dattelbaum,
die Zweige bricht der leere Raum,
die Früchte pflückt der bittre Tod ...
Ich träumte schwer,
o helf mir Gott.

Es saugte mir den Atem aus,
es blieb vor meinen Lippen stehn,
wie Blut vor jungen Wölfen steht,
stand ich vor schauderndem Geschehn,
es hing sich an mich wie ein Graus,
die Füße in das Nichts gestellt,
es türmte sich zu einem Schrei,
es fiel, wie Stein zu Steinen fällt, — —

das war der Schlange letztes Wort
mitnichten unterm Apfelbaum,
glatt, gleißend, unter Früchten schwer
die Zunge süß und ölgetränkt,
den Stachel in das Herz gesenkt,
das konnte sie — sie kann noch mehr,
der Hohn fraß ihrer Stimme Gift,
sie weiß, wo sie am tiefsten trifft,
was Schoß an Schoß zusammentrieb — — —
Der Traum ist aus,
das Wort, es blieb:

Ich droßle Dich mit Lug und Trug,
ich mache Dich zum Sündenknecht,
ich binde Dich mit meinem Fluch,
ich hasse Dich und Dein Geschlecht,
Du gehst den Weg, den ich Dir wies,
ich geh Dir nach, wo es auch sei,
einst schlug ich Dich im Paradies,
jetzt brech ich Dir das Herz entzwei.

Hebt sich der Tag aus Dunst und Glut,
steht auf der Mörder und erschlägt
dieselbe Erde, die Dich trägt,
trinkt heute noch Dein rotes Blut.
So sagte sie. — — — Im Osten tagt
der Morgenstern,
der Pirol klagt.
Von den Oliven fällt der Duft,
ein Hahnenschrei zerreißt die Luft,

Gott ruft. Das Licht gehorcht dem Ruf.
Gott wills, der diesen Tag erschuf — —
Der Nebel reißt,
die Winde wehn,
soll ich noch einmal wie vor Jahren
mit eingestürztem Herzen stehn? — —

Ich fühl's, in diese Brüste greift
ein Tod, der hundert Messer schleift . . .
Kain! — Kain! —

Eva am Opferstein

Du zauderst, feierliches Licht? Bescheine
die Tat, die ich Dir glauben soll.
Unschlüssig stehn die Nebel. Brauche ich
ihr Mitleid mehr, wie Deine Klarheit? Oh,
erschlagen, — wie ein junger Halm erschlagen!

Abel, mein süßer Knabe, daß Du so liegst,
so bleich, so still, so unerreichbar still.
Dahin!
Unseliger Traum, Du reiftest schnell. — —

Jetzt erst begreife ich Dich, Schuld.

. . . . . Früh warnte ich,
und warnte nicht genug.

Im Sommerwalde wohnt der Purpurbaum,
im Felsenloch der Otter junge Brut,
im Wolkenberg der blaue Feuerstrahl — —
O unermüdlich waches Mutterwort,
so es bedroht das zarte Leben weiß, — —

Wenn Wüstenwind vom Felsen fiel,
der Tiger schrie,
und tastend, um die Hürden hingereckt,
der jungen Wölfe heißer Atem schlug,
rings Feinde nur die lange Nacht gebar,
dingte ich Augen und Ohren aller Finsternis,

frug jede Fuge im Gebälk, frug jeden
gebückten Pfahl im grünen Weidezaun,
denn was da vor den Toren heulend stritt,
das waren Feinde — wollten Feinde sein.
Mein Kind! Mein Kind!
Vor jedem giftigen Insekt warnte ich Dich,
vor Deinem Bruder warnte ich Dich nicht.
Kain, Kain, wie soll ich Dich verstehn!
Mein Schoß, mein Blut, mein Leben tränkte beide.

Du armes Herz,
nichts kanntest Du, wie liebend Liebe säen,
hilf mir, mein Gott!
Ich leide.

Evas Heimkehr

Auf der Schwelle der Hütte

Allmächtiger,
so steh ich nun allein!
Allein in einer Traufe stummer Fragen:

Hin übers Feld, gerichtet, flieht ein Mann,
der andre liegt am Opferstein erschlagen,
den dritten treiben Grimm und Liebe an,
den ziellos Irrenden zurückzuführen;
so steh ich Heimatlose vor den Türen,
und zittere und wag mich nicht heran.

Du treuer Raum,
bist du derselbe noch?
Die stillen Sterne meines Lebens wanken,
jede Minute trägt ihr dunkles Joch
und zwingt sich in die flatternden Gedanken;
du bist, wie ich, verwaist, hier noch der Pfühl,
gehöhlt vom Druck geliebter Glieder,
hier noch das Mahl, der Feigenduft drängt schwül,
aus trüber Asche schwelen Funken nieder,
vergessen und verkohlt zerfällt das Brot,
das Öl rinnt lautlos von der Feuerstelle, —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Was willst du, Raum? — —
Mich hält die eigne Schwelle,
von allen Wänden ruft und ruft es: „Tot!“

Abel ist tot, — Dein Abel ward erschlagen! —
— Nach Kain wagte keins bislang zu fragen —
Kain! — Nein, — nein — ich habe schlecht geträumt,
ich träume noch — — Es ist der Most, er schäumt.

Ich bitt euch, Schatten, wollet mich nicht kränken,
so viel geschah — so mühvoll stockt das Denken,
von Reich zu Reich durch die erstarrte Seele
sinken Erinnerungen, unbewußt,

Und ich, der Fremdling auf der Schwelle, stehle
mir tropfenweis das Leben aus der Brust.

Evas Weissagung und Gebet

Eva, so nanntest Du mich, Herr,
Eva, die Mutter allen Lebens, — —
die Mutter!
In diesem Wort reckt sich der graue Raum,
in diesem Wort wachs ich zu Dir heran,
die Grenzen wanken, die Unendlichkeit
tut ihren stummen Mund auf,
Fels und Baum, und Wind und Welle wenden
gehorsam Dir ihr schweres Angesicht,
und wie die Brunnen aus der Tiefe steigen,
steigt es zu mir, das schwere, schwere Wort:
Kain schlug Abel,
Abel ward erschlagen,
in ihren Adern Blut von meinem Blut,
so werden Brüder, Brüder
erschlagen, — Völker, — Völker!

Das Böse wird das helle Angesicht
der Erde decken — — weh,
meine himmelschöne Heimat rückt
mir fern und immer ferner.

In Dir allein, Du Schuldlosschuldige,
in die Gesetze eingeprägt, die Dir verliehn,
Richter und Kläger in der eignen Brust,
steh ich, Natur, und zieh die Ungebornen
zu meinem ungeheuren Dasein nach.

Ein Wassertropfen, der den andern speist,
wer löst die schmelzenden? — —

In Euch, Ihr menschlichen Atome, ebbt
mein Kampf, mein Schmerz, mein Edensehnen nach.

Kain und Abel, —
tausendfältiger
als junges Gras wird Euch die Erde tragen,
und werdet sein und dorren wie das Schilf,
das ohne Wasser aufsteht und vergeht.

So in den Kindern bis ins Mark des Lebens,
so träfest du mich, unheilvoller Fluch!

Mein Gott, der Du Geschlecht rufst um Geschlecht,
erwecke einen, der dies von mir nimmt,
einen, vor dem des Paradieses strenger Hüter
die klare Stirne auf die Schwelle lege,
das Flammenschwert hinschmelze wie ein Hauch,
Sonnen erwachten, Stimmen niederfielen,

einen, der Frieden brächte.
Diesen sanften Frieden,
den ich besaß, den ich beweinen muß,
der von den frommen Sternen niedertaut,
der uns, weil er in deinen Händen schlief, beglückt.

Mein guter Gott,
das Paradies des Friedens gib uns wieder!

Eva, die Trägerin der Menschheit, fleht.

Evas Ruf zur Totenwacht

Ich bitt Euch, Winde, untertan dem Rufe
des höchsten Gottes, schweigt im Blätterwald,
und weinet nicht und steht nicht drohend auf:
Abel, der Hirtenknabe schläft.

Und Ihr, Ihr stürzenden Gewässer, und
Ihr aufgetanen Brunnen, höret mich,
rauscht, wie der sanfte Regen rauscht, nicht mehr — —
Abel, der Hirtenknabe, schläft.

Ihr Bäume wachet, wacht Ihr Gräser, Blumen,
Ihr jungen Früchte in der Reife Wehn,
gebt alle Süße preis, verschwendet Euch, — —
die Luft soll lächeln, wenn mein Abel schläft.

Und Ihr, Ihr klugen Hirsche, steigt herab,
rein wie den jungen, kräuterkühlen Quell,
der zeitlos unter Fels und Schiefer schäumt,
bringt mir den Wälderduft vom Libanon.
Ihr Vögel und Getiere alle, höret mich,
in Nestern und in Höhlen wohnend, höret mich:
die Erde ruft zur ersten Totenwacht,

Abel, der Hirtenknabe, schläft.

Des Rufes Heimfolge

Granaten blühn,
die jungen Äpfel grünen.
Von blauen Felsenwänden tropft der Duft duldender Reife.
Die Traube träumt.
Mit Hunderten von Schwestern
träumt sie der Liebe ersten, süßen Traum, da fällt der Ruf!
Erschrockne Palmen,
eilfertig blinde Boten,
heben zuerst ihn auf
und wiegen ihn empor:
„Du liebes Licht, nimm, trage ihn," und schon
wispern die Weiden
grau und nebelnächtig,
und tränken sich das harte Wurzelwerk.

Von steinernen Gebirgen
rollt der Schlaf.
Echo springt auf,
Adler und Wolken sprechen.
Schnellfüßig, wie ein junges, helles Jahr
steigen die Hirsche von dem Libanon,
erfrischte Bäche singen,
von aufgerolltem Moos und Blättern tropft nachtkühler Tau — —

Der Ruf reckt sich ins Land.
Er tastet auf die Teiche, und die bleichen zerteilen sich,
er hebt die Fische, und das Schalgetier
und die im Wasser wohnen stehen auf.

Sie wissen nicht,
sie fragen nicht,
Eva, die Mutter allen Lebens, ruft, sie kommen.

Und wiederum der Ruf.

Und ab fällt aller Wipfel Duft und Traum,
und aller Kräuter gläsernes Gespinst,
und aller Knospen junger Wiegenschlaf.

Aus allen Nestern wiegen sich
schlafwarme, kleine Vögel, seidenweich;
ein Stimmchen, schüchtern noch, huscht auf
und flattert sich beseelt empor,
und hängt sich an den Ruf, und zieht
die Säumigen — und singt und singt.
Ihr Blumen, wachet — wacht, Ihr Gräser, Blumen!

Wie schöne Kinder knieen sie erstaunt
und demutvoll und unbeschreiblich süß, die jungen Blumen,
baden Abels Hände
und Abels bleiche Füße,
leise rinnt der klare Tau,
aus aufgetanen frommen Kelchen weint
die zarte Seele noch verständnislos,
noch keine Lust, noch keine Trauer kennt
die unterm Siegel aller Himmlischen
den Weg vom Traumland in das Leben geht,
Eva, die Freundliche, sie weint, — sie weinen.
Abel, der Hirtenknabe, schläft.

Abels Grablegung

Nun bettet ihn, Ihr jungen Efeublätter,
gib alle Blüten, lieber Mandelbaum,
das blutgetränkte Fell ist hart,
und dieser Kopf,
und diese Brust,
die hingemordete, soll ruhn.

Die Schleuder
und den selbstgeschnittnen Pfeil,
biegsam, aus jungem Lindenholz, und duftend,
den bräunlich schmalen Lenden zugesellt.

Verebbe, Erde,
nun in Deinen Armen
die ganze stolze, aufgesparte Kraft,
mir ward es nicht vergönnt,
ein wachsendes Geschlecht
aus diesen heißgeliebten Adern großzuziehen.

Du liebes, süßes, hingeborgtes Licht
auf diesen kalten Lippen,
rede, — rede, —
du hast noch einen letzten Gruß für mich!

Du weiches Haar,
so oft von mir aus der erhitzten Stirn
mit einem kleinen Liebeswort geschmeichelt,
— nie wieder wird es sein —
soll Deinen Glanz die dunkle Erde bleichen? —

die schweren Lider ruhen Stein an Stein
wie strenge, nicht zu Wort gekommne Kläger.

Ach, hätte ich Euch, Ihr geliebten Sterne,
verhüllen dürfen, eh das letzte Bild,
Blut, Keule, aufgerißne Bruderhände,
in Euren lichten Wiederschein versank!

Mit solchen Bildern
ist nicht gut zu schlafen.

Schon wend ich grübelnd mich:
ich suche den Blick,
den kindlich treuen, der mir nachgegangen,
der mich mit seiner Liebe überdeckt,
wie sich die Rosen an dem Himmel drängen,
und immer leuchtender ihr Herz verbluten,
wenn sie die Sonne suchen, —
such ich ihn.

Ihr stummen Wege in das Totenland
lehrt mich Euch gehn,
ich bin noch ungeschickt
— Ihr rieft noch keinen —
keinem hätte ich das letzte trauervolle Wächteramt
am Scheideweg der Lebenden und Toten geweigert,
keinem!

Er — er ging allein.
Mein Knabe schläft,
die schweren Lider ruhn.
O komme nicht gewaltsam, ewiger Schlaf!

Nicht schwerer
als der Kelch der Blume sich
im Abendwinde neigt und schließt, so komm.

Komm wie ein Traum,
komm wie ein Schmetterling,
der in der frühen Kühle einer Nacht
in jungen Rosenblättern fröstelt und dabei
die zarte Seele süßbeglückt, verliert.

Oh, ewiger Schlaf,
die Mutter bittet: „Komm,"
begreife es, —
die Mutter bittet: „Komm,"
nimm alle süßen Rechte,
deren ich mich jetzt entäußere,
Du sanftester der Engel, nimm ihn hin.

Du weißt,
wo meine Paradiese grünen,
wo Sterne weissagen und Sonnen knien,
wo jeder Tag ein frischer Rosenzweig,
in Gottes heiligen Willen eingeschmiegt,
wo seine schöne Welt mein treuer Spiegel,
wo ich noch gut war
und sein liebstes Kind,
wo seine Berge weinten, als er mich verstieß, —
wo meine Seele blieb, — —
o ewiger Schlaf, — —
dahin führe ihn, — —
dahin!

Blühende Bäume

Blühende Bäume,
Gewölk aus Glanz und Duft.

Eine Schwarzamsel baut,
hüpfend im Zauberwald
bei den goldenen Bienen
schon ihr heimliches Nest,
und singt!

Ruhevoll atmet der Wind.
Wie von fernen, geahnten Ländern kommend,
atmet der Wind.

Meine Augen sind Pilgrime,
windgereift. Und durchsonnt:
Schön ist Deiner Hände Werk!

Meister,
mein Meister!

Hölderlin an Diotima

Du bist so gut.
Du riefst den Heimatlosen.
In Deine kerzenhellen Säle riefst Du ihn.
Nahmst, Liebliche
den Wüstenstaub
von der durchstürmten Brust,
und richtetest den Pilgrim zärtlich auf.

So kniete ich,
der immer Suchende,
und schloß die Augen;
denn das Glück, es blendet.

Und alle Deine Lampen brannten heller.
Und alle Deine Blumen sagten Süßes.
Und alle meine Sehnsüchte verstummten.
Und wußten nichts mehr voneinander, — nichts!

Denn Du warst da.
Und keines noch.
Nur Du.

Wie unermüdlich jung ist Dankbarkeit!
Die Gabeselige. Die immer Frohe.
Die süße Wurzel, die die tausend Keime
ihr anvertraut, in wenig Tag und Nächten
empor in Stamm, und Ast, und Knospe drängt,
daß sich die Zweige rosenübersät,

Dir bücken,
und ſamtne Früchte, purpurn, und voll Schmelz
in gleichem Atemzuge ſich an Dich verlieren.

Kennſt Du die holden Boten?
Kennſt Du ſie?

Staunen. Hingebung. Die gläubige,
die Demut.
Und noch unbewußt
das königliche Kind,
die Liebe?

Ach, wer liegt, wie ich
in Hunderten von ſtummen Nächten,
und ſchickt ſie aus zu Dir.
Und ſchickt, und ſchickt!

Oh, bleibe, wie Du biſt!
So liebend, und geliebt.

Du biſt ſo klar, gelaſſen, wonneſam,
wie Deine roſenſeidnen
Gewänder durch den Sommergarten gehn.

Auf welchen Sternen ſind wir uns begegnet!
Du, mir vertrauter,
als mein eigen Haar, und Hand, und Angeſicht?

Ein Keim,
und eine holde Schale hat
uns die Entfaltung Bruſt an Bruſt geſtaltet.

Sag mir, Natur,
wo brachst Du unsre Schale?
Du Neidische!
Wie hast Du uns getrennt!

Darf ich auch niemals mehr als Freund Dir sein,
ich hab nur Dank. Ich habe keine Träne.

Ich baue meine Schmerzen in mir auf
zu einem Gnadenbilde,
das mich beschenkt.

Oh, edles Feuer meiner Lieder überwachse
den Sterblichen!

. . . wie unermüdlich jung ist Dankbarkeit.

Vor Beethovens Totenmaske

Ich sehe Dich
so wie der große Gott Dich rief.

Als alles Gnadentum sich staute.
Einsammelte in Gottes Hand.

Ich sehe Deine Stirn.
Die Stirne von der Wucht des Kommenden entwölkt.
Erstarrt. Ganz in Erhabenheit erstarrt.

Ich sehe Deinen Mund.
Den Mund, den herbgeschlossenen,
der Lächeln hob aus Dunkelheiten,
wenn ihn die hellen Schleier
der wonnesamen Frau gestreift.

Wer hatte hier gemeißelt,
Zug um Zug.

Krankheit, Verrat, Undank, — — und Liebesnot.
Das Siegel aller Sterne.

Du schwiegst.
Du hättest ja zermalmt.

Aber in den Gebirgen Deiner Brust
taten sich Stollen auf. Lauteren Goldes.

In sammetweichen Nächten tauten junge Frühlinge herab.
Lieblich. Bezaubernd.

Und durch die purpurnen Nöten der Winternachtfrühe
rollte der Schlaf. Glitzernder Traum.

Und Gott sprach:

„Niemand kann zween Herren dienen!"
Und verschloß Dein Ohr.

Da wuchs Dein Herz zu einer Kathedrale,
und in die Pfeiler hämmertest Du
Sonnen, und Rubine,
Posaunen und Engelschöre.

Und während in niederen, wohlfeilen Tälern
die Kleinen anhuben zu markten

um Silberlinge ihr wässerig Blut,

schüttetest Du Grimm und Inbrunst vor Dir her.
Und schriest zu Gott.

Und das Gewicht Deiner Seele
ludest Du auf Sterne.

Das machte Dich himmeleinsam.
Riesengroß.

Deine Liebe ist die fromme Legende meiner Seele

Ein Stern stand über dem Walde.
Ein einziger, großer, wundervoller Stern.
Die Waldnymphe staunt:

Wie schön Du bist!
Dein Gang ist lauter.
Deine silbernen Strahlen
sammelt mein Herz.

„Liebliche" sagt der Stern.

Meine Bäume bröckeln auf
zu süß duftender Rinde.
Alle beugen sich ein in Deinen Glanz.
Meine Bäume schlafen nicht.
Aus ihren geheimnisvollen Seelen tropft Blut.
Schweres, süßes, goldnes Blut.

„Liebliche" sagt der Stern.

Ich stehe auf der zaubersamen Regenbogenbrücke.
Meine Augen sind Glanz.

Du wohnst ferne von mir.
Um die Tore der Wolken
wo Du wohnst
flattern die Lieder
meiner Heimat.

„Liebliche" sagt der Stern.

Deine Liebe ist die fromme Legende meiner Seele.

Medea

Und einer, den sie Jason nennen, kommt.
Ich sah ihn gestern, sah ihn ehedem,
ich seh ihn immer. Keine Stunde hat
mich um das fremde Angesicht betrogen.
Das ist so seltsam, daß ich stehen muß,
und Sonne dulden, bis der Fremdling kommt.
Und meine Arme heben, und betrachten,
die bräunlichen, und daß mein Haar gelockert
mir in den breiten, goldnen Spangen ruht.
So seltsam ist, daß ich mein Schönsein wie
ein frohes Gut in beide Hände fassen,
und tragen möchte,
und — — — —
Bin ich ein Krämer,
ich, ein Fürstenkind!
Ein Krämer, der die silbernen Brokate
und Purpurstoffe bauscht, daß besser sie
gefallen möchten?
Der die Griffe,
die steinbesetzten edler, alter Klingen
in dem gehaschten und gewillten Licht
aufsprühen macht?
Medea, ich, ein Königskind,
und lauf dem meeresangespülten
Fremdling nach?
Und während sich Medeens Lieblingsroß
aufbäumt vor Ungeduld,
und die Gespielen

mit Bogenspiel und Wurfball sich ergötzen,
steh ich, die Duldende, im Sonnenbrand
und sage heimlich, und wie einen Raub,
„Jason — Jason — und immer wieder Jason“ — —
und ist als ob die köstlichste der Früchte
auf meinen Lippen zögernd schmölze.
Wo ist Medeens Stolz?
Ich will nicht. Nein.
Hab ich gebieten schon so ganz verlernt,
daß mir die eignen Füße nicht gehorchen,
die eignen Hände mich betrügen,
die eignen Lippen — —
O Eros, sprich,
wer gab Dir die Gewalt,
das stolze Herze auf den Lippen mir
gleich einer reifen Rose zu verblättern,
während der Klang der fremden Stimme noch
in dem entzückten Ohre hingelagert träumt?

Es ist ein Fremdes in mir,
das mich drängt.
Ihr heiligen Götter, sinke ich in Schuld?
Was tat ich?
Muß ich Euch betrüben?

Wenn sonst der Vater rief, —
zwar er ist streng,
und rauher die Gewänder seiner Seele,
wie die der Brüder,
wenn er rief,

flog ich empor, und kannte Liebres nicht
als ihm zu dienen,
ihm die schweren Gurte
der blut- und rußbetropften Waffen lösen,
ihm den jungen Wein,
den heißen, süßen in den Krügen mischen,
das Mahl bereiten mit geschäftiger Hand,
und wenn der Karge murrte:
„Gutes Kind"

und seine harte Hand ein wenig spielend mir,
und fast, als schäme sie sich,
über den Nacken strich,
so kniete ich, gesichert im Besitz,
und fröhlich war mein Herz
wie junge Wälder.
Jetzt — o Medea, jetzt!
Jetzt träume ich dem Druck der Hände nach,
doch sind es feinere, die mich bezwingen,
und holder deucht mir, ihre Last zu tragen,
und ist, wie hingeschüttet im Narzissenfeld
der weißen Blumen zärtlich-süßer Duft.

Ich will nicht. Nein.
Medea — ich — die Kolchierin
von Helios goldflammendem Geschlecht,
und lauf dem meeresangespülten Fremdling nach!
Es ist etwas in mir, das grübelt, drängt,
und strebt, und sinnt,
und war nicht,
und ist da.

Erſt wie der Farben zarteſtes Gewölke,
wie ſie die Götter nach Gewittern miſchen,
dann iſt es Sturm,
der immer wachſende, der nie gekannte,
der wie mit angeſtammten Heimatsrechten
hier, in Medeens Brüſten heimlich wohnt.
Ich will nicht. Nein.
Was kümmert mich der Fremde!
Fremd mir in Sitten, Sprache und Gebrauch,
befeindet von den Meinigen,
betrogen!
Den Meinigen?
Sind meine Schritte an die ihren nicht
zu unverrückten Zielen gleich gebunden? —
Sie ſinnen Arges.
Ach, wie warn ich ihn!
Mit einem Ruf verliert die Mutterloſe
den Vater auch,
und Heimat und Gefährten.

Arglos, vertrauend, und das ſchöne Licht
edler Geſinnung auf den kühnen Zügen,
den angebeteten — ſo kommt er jetzt,
ſo geht er hin,
ſo geht er zu den Meinen,

(die Waffen ſeh ich nicht, die Waffen).
Und ſo betritt der Gläubige die ſchweren Säulenhallen,
wo Liſt und Lüge ſchon geſchwiſterlich
in allen Pfeilerecken hockend lauern.

Mein König, ach, mein Vater,
nur ein Ruf,
der spaltet mich von Dir,
und kann sich schnell genug nicht überstürzen.

Ihr Schmerzen, o zerreißt Medeens Herz,
es will, es kann sich
länger nicht betrügen:
Zurück! Zurück!

O Jason — liebster Jason.

Maria

Wisset Ihr nicht, daß ich sein muß
in dem was meines Vaters ist?
Und sie verstanden ihn nicht.

Das Wort. Das Wort.
Und immer nur das Wort,
das sich so schwer versonnen auf mich stützt.

Weh, meiner Ruhe sanfte Ampel schwankt.
Ein Herz, von Engelsfittichen beschattet,
schläft leisen Schlaf.

Fern. Fern! Mein Knäblein fern.
Zum ersten Male fern.

O lagert Euch helläugig um mich her,
Ihr ruhevollen, schlichten Kindertage!
Was Ihr gewährtet, ists, das ich verlor.
Kommt, lagert Euch!
Mit aller Inbrunst liebend lagert Euch,
daß ich noch einmal fühle:
Er ist mein.

Herz, Herz,
mit einem Male wie ein Rosenblatt
hell aufgeweht
auf der Erkenntnis fürstlichen Terrassen.
Das zitternde Gemüte perlt,
von einem Worte wachgeküßt.
Stumm — zaudernd noch. —

O lerne, Herz! Ich bitt Dich, lerne, Herz!
Jede Minute ist geliehn, Geschenk, ist Kostbarkeit.
Bald wird von der geliebten zarten Hand
Dir unerbittlich Stein um Stein geschichtet.

*

Die klaren Engelstimmen riefen:
„Gebenedeiet sollst Du sein!"

*

Herz, höre mich; reife Dich ein!
Ganz süßer Demut aufgetan,
ganz magdetreue Stille,
in die Erhabenheit göttlich entbundener Schmerzenstiefen,

reife Dich ein! — —

In wolkenflaumen Himmeln
ward ein Thron gerichtet.

Erkennen

Ihr luftigen Gezelte, wo die Träume,
noch rot von Schlaf, sich an die Grenzen stehlen,
die einsamsten der Sterne zu beseelen,
wie taut Ihr glasklar durch die fernen Räume:

„Lichtwelle. Aufstieg. Letztes Händefalten.
Und wieder Schrei. Und Gütigsein von Müttern.
Erdlächeln. Hinwachs über alle Dinge."

Wie schlicht, mein Gott — wie groß!
O liebendes Gestalten!
Schweigsame Ewigkeiten unter Schutt und Gittern.
Glanzüberwachsen grünt Ring an Ringe.

Der Waldquelle

Ich lausche, silberfüßige Gespielin.
Du meerestiefer Sang der Erde.
Du Himmelsruh.

Gebräunt von jungen Sonnen,
und eines milderhöhten Schicksals flammender Gebärde,
lausch ich Dir, dauernd Liebliche, Waldseele Du.

Du bist Erdwurzel und Auferstehungswind.
Alle Dinge sind aufgefaltet
in Deine lichten Hände gegeben.

Du bist Leben.
Du bist Schönheit. Buntflatternder Wechsel. Tiefstes Leid.
Alle goldbeblätterten Stufen der Stunde
erblinden vor Dir.

Du bist Ewigkeit.

Ein Vöglein streifte im Fluge
den kleinen Turm Zeit.

Ich bin bereit.
Die Rufe meiner Seele trinken Deine Träume.

Dolomiten

O Ihr gläsernen Zinnen,
Von Sonne und glitzerndem Schnee umspült.

Wie ein gewaltiges, im Fall erstarrtes Wort,
von unserm Gott am Schöpfungstag gesprochen,
steht Ihr vor mir.

Fern unter Wolken und Rinnen
lagert die kleine Erde.

Alle bunten Lampen des Lebens bleichen:
Ihr Säle meiner Freude,
Du Herz, wo ich wohne, — wo seid Ihr?
Schicksale, Erdgesichte,
die Ihr würfelt um die blinden Seelen der Menschen:
O warum knien wir so viele Tage
Euch hingebückt unter Befehl und Fuß?

Mein Gott, mein guter Gott,
durch soviel Frühlinge mußte ich reisen,
ehe ich Dich sah!

O Ihr erhabenen Zinnen!
In Gottes liebreicher Sonne wohnend,
unter dem blauen, ruhevollen Himmel,
Wie ein gewaltiges, im Fall erstarrtes Wort,
der Schöpfung Urwort,
steht Ihr vor mir.

Judas Ischariot

Judas Ischariot, „von hinnen", sprach das Wort.
Fahl, scheu, gebückt, in des Gewandes Falten
die braune Hand um dreißig arme Stücke
geprägten Silbers. Ruheloſe Blicke.
Gier. Irrlichternde Gier. Geſpalten
das Herz . . .
ja, auf Gethſemaneens Schwelle ſchon geſpalten,
fort — nur fort — —

Judas Ischariot, „von hinnen", sprach das Wort.
„Wohin?" — Nach Haus!?
Dein Haus war der, den heute Du verrieteſt.
Ein Weib?
Es folgt Dir nicht, und wenn Du Schätze bieteſt.
Zu Gott!?
Dein Gott iſt Geld. Faß Deinen Beutel feſter.

Der Hohn ſchwemmt auf und wirft ſich wild zurücke:
„Iſt mein Gott Geld, was trennt mich vom Genuſſe!
Verwünſcht! Der Blick. Der ſtille Blick beim Kuſſe!"
Entwertet ſinken ihm die Silberſtücke.

Er knirſcht ergrimmt. Ein Wunder jetzt.
Ein Wunder!
Und griff hinein in Straßenſtaub und Plunder.
Und hob ein Weib an die gequälten Sinne,
und bat, und bettelte, und hielt nicht inne
„Du, — ſei mir Schweſter!"

Ich bin, wie Du gesagt. (Aus düstren Sinnen
glomm sie empor.) Du wirst mir nie entrinnen.
Judas Ischariot, „von hinnen!"

Da fiel Entsetzen in sein Haar. Es bäumte
sich flammensteil. In seinen Adern schäumte
das ruhelose Blut.
Talauf, talnieder,
wo sich die tiefsten Wälder dunkel streckten,
die Gottes Schöpferworte noch bedeckten,
irrte der Flüchtende.

Und warf die Hände offen auf mit Schreien:
„Das Geld der Sünde, o das Geld der Sünde,
das saugt, das sengt, die Hölle reißt mich nieder,
Meister, mein Meister, wollest mir verzeihen!"

Da sah er Gott.

Und alle Wipfel brausten auf, und priesen
den Himmlischen.
Und Wind und Wolken sangen.
Hoch vor ihm auf ins Namenlose, Große
wuchs seine Häscherin.

„Du bist" — Er taumelte zu Gottes Füßen.
„Wie du gesagt" —

. . . ganz leise hob sich Schuld.
Und band ihm Hals und Hände.

Jesus am Steinwurf zu Gethsemane

Und als der Ring der ruhelosen Fackeln,
und das Klirren
verdeckter Waffen
durch das Dunkel glitt,
der Schlaf die hingesunknen Jünger
schwer umstritt,
und keiner zu Ihm fand
aus Nacht und Traumeswirren,

schlug das Verlassensein
die ersten, feinen Pfähle
in Jesu Herz,
das Herz, vom sanftesten Gesetz
durchblutet.

O Golgatha!
Aufschauernd fiel das Netz
von Tücke und Verrat
um seine Seele:
„Mein Vater,
was ich meine Brüder lehrte
lehr Du es mich!

Dein Wille wölkt sich zum Gewicht.

Mein Vater, hilf!

So soll, so darf es nicht geschehn!

Erde klebt noch an meinem Opfergang!"

Da beugten sich vor ihm die Sterne
auf der Schwelle
zu seines Vaters Haus.

In Duft aufsprießend quoll
Anbetung zaubersam aus totem Stein.
Und quoll.

Sein Antlitz wuchs gebietend in die Helle

des himmlischen Befehls.

Umglüht von Duft und Rosen,
aus seinen schwersten Tränen,
seinem Blut entbrannt,
trat er herfür:

„Wen suchet Ihr?"

und stand
gelassen, reif,

im Flackerlicht der Ruhelosen.

Wenn sie Dich nennen

Dein Name!
Mein Geliebtes, Du! — Du fragst mich, wie das sei?

Wie ein Komet am Himmelsrande
flammt er auf.

Fern allem irdischen Gewühl,
auf Wolkenbahnen, die sich selbst nicht kennen
steht mein entzücktes Herz.

In seines Schicksals hirtenfrommen Glanz gehüllt.

Dann sammelt es heimatlich
langsam — langsam —
Goldbrand und Glitzerstaub
in seine Tiefen ein.

Süßester Friede ruht.

Prieſterin ewig unnennbarer Liebe

Ich bin durch ein zartes Herz hindurchgeglitten
in das erhabene Herz der Erde.

Ich bin aller Dinge Weſen, Wanderſchaft,
Abendziel, Geburt und Sterbegebärde.

Ich bin Sättigung aller Meere, und Durſt.
Oh, meine Freunde, dürſtet!
Heiliger Durſt beſeelt . . .

Ich bin mit Acker und Menſchengebeten
und dem All-Odem der heiligen Sterne
vermählt:

Prieſterin ewig unnennbarer Liebe.

Dann trage ich Fährnis und Müdigkeit

Und wenn das Schwere,
das Getrenntsein in mir wohnt,
schmerzhaft sich aufteilt, schwillt, verströmet in
Duft, Klang, Bild, Liebesantlitz, schenkende Gebärde,

dann bist Du mir nahe, mein Gott,
dann speisest Du mich, mein Gott,

dann trage ich Fährnis und Müdigkeit
aller welkenden Geschlechter
kraftvoll,
steil aufgereckt,
in erhabenen Händen,

über den Köpfen der andern
durch klirrende Winde.

Erde und Himmel

Erde,
nicht lange mehr
dann bitte ich Dich: Nimm!

Was Deines Teiles ist,
nimm, gute Erde, nimm!

Bleiche, zermahle, forme wieder,
— wie Du es machst, ists gut.
An Deiner ewig frühlingsfrischen Brust
zwitschert das Leben.

Du kränkst mich nicht, Türhüter Tod!

Zwar schuldest
Du mir noch manches, schöne Erde,
manches.

Ich duldete. Ich litt.

Doch, wenn mein Herz,
gebückt, zerpflückt,
getrieben von Befehlen
fremder Gesetzestafeln, die es nicht verstand,
in die Gewebe seines Schicksals brach,
und haderte in seiner Stummheit Kerker,
sprach ich begütigend, mit hellen Blicken:

Lebe! Mein Herz
bewohne Deinen Traum.

Verebbteſt Du,
ich würde Dirs nicht danken!

Vom Urgefühl des Lebens ſo durchſonnt,
Schmerz, namenloſer Du,
Schmerz,
nicht mehr Schmerz,
der Liebe Liebſtes Du,

weit über Werden und Vergehn.
Glutmelodie, beſeelt emporgetrieben.

Selige Lindigkeit,
wenn Gottes Finger
die wunde Bruſt berührt. Erſchüttert. Formt.

Herz,
Quell erhabener Kräfte!

Wie es in Demut hingebeugt
Euch, ſchwebende Sekunden
empfängt, gebiert, hinausſtößt,
wiederum
in blanken Spiegeln einfängt,
fromm erſchauernd:
„Gott," ſtammelt „Gott!"

Und ſo zum machtvollen Akkorde
der ewigen Bejahung ſchwillt.

Quell du!
Erhabener Quell!

Nachts

Ruhesam
kniet mein Herz
unter den schwebenden Rufen
der ewigen Heimat.

Nur der düstere Hüter der Tore schreckt es.

Oh,
wer wird bei mir sein,
wenn sich die letzten, strengen Angeln wenden werden.

Auf seiner wartenden Augen Geheiß!

Stern, lieber Stern,
Du Tropfen Ewigkeit
am stillen Himmel,
all meiner welkenden Stunden Mühsal
ist Goldstaub und Anbetung worden in Deiner Hand.

Du hast Deine frommen Tempelwände darum gebaut.

Stern, lieber, lieber Stern,
wir kennen uns schon lange,
Jahrtausende stickten den Saum Deiner Kleider,
Du hörst die Harfen Gottes,
Du weißt, wo Er wohnet,
sein Weg ist Dein Weg, — —

„Führe mich — führe mich!"

Wie zu einem Bruder

Oh, daß ich zu Dir kommen dürfte,
wie zu einem Bruder!
Ganz leise und gläubig
wie zu einem Bruder!

Du kennst die sonnenseligen
Sagen meiner Augen.

Du würdest gut sein.

Du würdest Goldaurikel
mit sammetweichen Schleppen
in die Bogenfenster
Deines Hauses stellen,
wenn Schmerzenswolken
mein Herz umdunkelten.

Du würdest weiße, träumende Waldanemonen,
die ich so liebe,
über Teppiche und Diele streun.

Waldanemonen!

Alle meine jungen Sommer
verschliefen sich in ihren Kelchen.

Darum ist mein Herz so verwandert.

Pfingstbirken rauschen auf,
wohin es geht.
Und heißen doch
seiner Kindheit treusame Gespielen schon.
Schlaf, Mariengarn, roststroter Blätterwald.

Das macht, daß ich leide.

Oh, wie gut würdest Du sein!

Alle weichen Wege münden in Deine Hand.

— — — — — — hingehen
wie zu einem Bruder, — —
— — — — — — — —
wie zu einem Bruder.

Hölderlin

Gott öffnete die letzte Bucht seiner Hände.
Eilend, von seligen Klarheiten überschwemmt!

Seele hinab! hinab!

Da hub ein leiser, keimender Daseinswille
die zarten Fittiche.
Licht schwebte.

Am Himmelsrande trotzten die braunen Waldbäume Zeit.

Und die von ihm berührten
sprangen aus dem Kreis ihrer Stunden.
Und wuchsen zu kristallenen Säulen.
Und leuchteten weit.

Aber ein Engel senkte die Fackel,
und weinte.

Mein Sohn und ich. II

Abendgang

Aus den Fenstern, die ich suchte,
sprang das Abendrot.

Immer tiefer beugten sich
die blitzenden Garben.

Nur die Ebenen am Rheine wissen
die gebreiteten goldnen Schleppen
so gefürstet zu tragen.

Immer tiefer beugten sich
die blitzenden Garben.

Sie wanderten. Sie wanderten.

Ihre letzten, sanftesten Hauche
griffen mein Kleid.
Dann dunkelten meine Augen.
Und schlossen sich.

„Mutter", sagte mein Sohn, „Mutter".

Seine jungen Hände hoben mein Herz
aus dem gläsernen Sarge der Sehnsucht.
Es erglühte. Es lächelte.
Eingebettet in solche Hände,

Oh, wie konnte es lächeln!

Mein Sohn, mein guter, wundervoller Sohn.

Als sie draußen seine Schläfe durchbohrten,
starb mein Paradies.

Mein Sohn und ich. III

Wenn es einst kommt

„Mutter", sagte er einmal,
„Mutter" — —

— nach einer ernsten, abgewelkten Stunde,
die zwischen uns stand,
die zu schön war,
um den klaren Goldstaub
noch tiefer ineinander zu schlagen, —

„Mutter,
Du wanderst über Sterne und Himmelswiesen
mit einem gar feinen Schlüsselein.

Du bist Sendling. Und Opferstein.
Wenn es einst kommt,
Du wirst von den Engeln Gottes hinübergetragen.
Und sonst", — —
mit Mutterseligkeit
hing ich an seinem Munde. — —

„Ich bin stark.
Ich hebe Dich
auf meiner starken Hand
über zehntausend Paradiesesschwerter
in das hellste Stück Gottesland."

Nun bin ich allein.

Aber immer,
wenn ich an die letzte, schwanke Brücke denke,

regt sich in meinem Herzen
das goldene Schlüsselein.

Sappho

Einführung

Sappho wandelt sinnend,
gesenkten Hauptes.
Der Zitronen duftende Wälder schatten.
Zärtlich fällt der Schlaf
um die jungen Schultern
ihrer Gespielen.

Sappho schaut auf.
Über die Lieblichen hin zum
schweigenden Himmel.

I

„Schlummert, schlummert,
liebliche Kinder!

Samtene Nacht,
verhüll Deine blitzenden Sterne.

Fester umschließt den flüsternden Tau,
Ihr Kelche.
Herz,
jetzt sind wir allein.
Jetzt blende Dich nicht mehr:
„Phaon — Phaon — Phaon —!"

„Eilet Ihr Rufe, —
schwebet — schwebt —!

Ach, Du neigst Dich,
schöner, bräunlicher Knabe,

tränkst am Herzen Melittens
mit süßesten Tränen die Rose.

Wehe!
Ich fühl es.

Zärtliche Hingebung,
schwer ists,
immer und immer Dich meistern.

Hier schützt nicht der Purpur,
der Stirnreif,
der grünende Lorbeer.

Niemand kennt die hingelagerten Schmerzen, —

Niemand — —

Hilf, Aphrodite!"

II

Ich spreche:

Strömet strenger, Meere.
Laue Lüfte,
sänftigt des Myrtengewölkes
Lockruf!
Oh, entzaubert mir Sappho,
die Fesseldulдende!

Leichtbewegliche Rosenwinde
wandert, —
milde Botinnen — wandert
hin zur verödeten Laute.

In der Götter Geschenke
süß ists,
Wohnung zu nehmen.

Oh, entzaubert mir Sappho!

Oder sonst, Fährmann, zimmre, zimmre
den leichtesten Nachen.

III

Moosbank mit Phaon und Melitten. Sappho betrachtet sie schweigend. Morgenkühle.

Heilige Kunst.
Ich diente den Sternen.

Aus der Möwe schimmerndem Flaumschnee
richtete Sappho
sich die Spaliere der Zucht.

Nicht um eines Schmetterlingflügels
seidene Spanne
stieg ich herab.

Hell brannte die Sonne.

Und ein Knabe, —
die Hand eines Knaben . . .

Sappho,
riß ein Tag,
ein einziger Tag Dir die Flore!
Wer verknüpft Euch,
brennende Schmerzen?
Wer zerteilt Euch?
Wessen Geheiß ists!

Grüble nicht mehr,
stolzgegürtetes Herze,
grüble nicht mehr.

Nur in darbender Seele
wirken die Götter.

IV

Säulengang, offnes Meer.
Einsam schaukelt die Laute.
Sappho ernst hinschauend über
das Meer.

Sterben, wie wärst Du jetzt lind.
Ein Sprung, —
und die ruhevoll atmende Meeresbläue
schenkte mir Frieden.

Aber das Leben,
die schwebende Schale,
tiefer gebeugt von himmlischen Lasten
wie die der anderen Träger,
— ich fühls —

leer, auf eignes Geheiße,
leer
zu den goldenen Stühlen der Götter heben,

Nein!

Sappho,
einmal kommen auch Dir
die purpurnen Nöten,
wo die schweigenden Parzen
den Faden zerschneiden.

Hebt die Laute, betrachtet sie
sinnend.

In Dir wohnt mein Herz.

Schaffende Fernen, — ich fühls —
Über die Täler unnennbarer Schmerzen
reicht Ihr mir wieder
die ewigen Seile.

Goldklare Gewirke
von Sternen zu Sternen.

Zur Laute gewandt.

Komm, Trösterin, komm!

Seele, begnadete Seele,
zögre nicht mehr,
süßeste Demut,
zögre nicht mehr —

Leb Dich an ihnen empor!

Ich schwebe. Ich schwebe.
Oh, heilige Kunst!

Lasten fallt ab!

Die Götter, die frommen
sie rufen!

Ich komme!
— — — — —
Ich komme!

Zweimal verhauchend.
Immer entrückter steigen die seligen Klänge hin über das blaue, ruhevoll atmende Meer.

Maria Magdalena

I

Sie sahen alle nur
die silberne Barke Deines schönen Leibes,
wie sie schwankte.

Hinabgezogen
in Schlamm und Farbwasser.

Alle sahen sie nur
das geätzte Mal im Nacken.

Keiner sah das Herz,
beladen
mit der Urkraft seiner Liebe.

Da schlugst Du
den bittren Herrenmantel
Deiner Schönheit
um die sieghaften Schultern.
Reckteſt Dich ein
in brennende Goldwolken.
Und vergeudeteſt Dich.

Aus den Ringen
Deiner weißen Finger
sprühte das Raubtier.

Das zerdrückte die Herzen.
Wie Du es wollteſt.

Aber, als Er, der Wundersame
Dir begegnete,
standest Du reglos.
Reglos.
Eingehüllt in seinen Blick.

Über die dunklen Gewässer
wehten die Rufe
der ewigen Meere.

Da erkanntest Du
den zertretenen Burggarten
Deiner Seele.

Und weintest laut.

II

Unter dem Kreuz. Und es ward
eine Finsternis über Jerusalem.

Und als Dein Herz
den Flammenkreis der Schmerzen
überschritt,
standen Deine Augen sehend
in die Finsternis.

Überstiegen wolkenweit
Würfelgezänk. Zweifel.
Klageschrei. Tod.

Deine Seele,
Deine duldende Seele,
Deine arme, mißhandelte Seele
ein einziger, einsamer weißer Stern
inmitten des Lärms.

Sie ruhte.
Sie mündete in Gottes Hand.

Ferne — ferne —
unter jungen Ostersonnen
wandelte des Heilands
lichte Gestalt.

Knospende Bäume

Wiegenlied

Leise — nur leise —
nicht rühren — nicht sprechen. —

Keins dieser feinen Geheimnisse brechen.
Dornröslein schläft.
Nur die sanftesten Winde
dürfen zu meinem verzauberten Kinde.
Eia!

Dornröslein lächelt. Es freut sich. Es bebt.
Hat etwas gar Süßes im Traume erlebt.

Im Schloßhof stapft knurrig der Schlaf in den Bronnen.
Husch. Husch. Dieser Brummbär.
Ihm sind wir entronnen.
Eia!

Der Page rückts Wämslein, die nickende Feder.
Schnallt auf das Rößlein flugs Scharlach und Leder.

Eia! — Wie beide verschlafen sich recken:
„Der Prinz! Oh, der Prinz in den duftenden Hecken,"
Eia!

Im Erker, das Spindlein mit silbernem Blinken
wiegt sich. Und dreht sich. Verstohlenes Winken.

Das raunt. Und das flüstert. Und spukt in den Bohlen.
Eia! Der Prinz kommts Prinzesselein holen.
Eia!

Leise — nur leise —
nicht rühren — nicht sprechen.

Keins dieser feinen Geheimnisse brechen.

Mit zartestem Kusse
über Nacht — über Nacht —
kommt der Lenz — unser Prinzlein —
und alles erwacht.
Eia!

Gib acht.

Meine Hände sind Marienkinder

Durch diese harte Zeit
poltern Martas geschäftige Füße.
Sie müssen es.

Meine Hände sind Marienkinder.
Pilger.
Ohne Wettermantel.
Und stehen im Abendtau.

Du weißt es, Gott.

Darum gabst Du ihnen so weiche, köstliche Girlanden.
Die ranken
auf Goldleitern
an schwebenden Himmeln vorbei.
Wurzeltief
in Dein Herz.

Das macht meinen Abend so wundersam.
Und samtner Andacht voll.

Immer war meine Seele ein drängender Zugvogel.
Jetzt findet sie heim.

Hans Sachs in Not

Frohsam Spiel,
Widerspiel,
in meiner Brust gib Ruh!

Ich sage es:
Hans Sachs.

Nehm ich des Werkeltags
ehrbaren braunen Schurz,
kichern und schlüpfen aus Leder und Riemen
fremdartige Wichtlein.

Wirren mir Ahle und Pfriemen.
Treiben gar teuflisch Spiel.
Ganz ohne Sinn und Ziel.
Poch. Poch.

Geh ich zum Magistrat,
Kette und Samtornat,
stehen am Laubengang jungholde Pagen
und lachen.
Nehmen ein silbernes Hörnlein, und blasen.
Poch. Poch.
Was ist da zu machen!

Wenn es zur Kirche ruft.
Blühwind und Goldlackduft.
Herz sommerweich und still.

Klirrt am geschnitzten Stuhl
ein eisern Schlüsselein,
tritt Jungfer Evchen ein — —
alles vorbei.

Selbst graue Apostel recken
aus ruhsamen Ecken
verstohlen — verstohlen —
ein Blicklein zu holen.
Poch. Poch.

O Himmel,
des Dichters
grauseidene Locke —
wer schützt sie — wer schützt sie! —

Evchen. Evchen.
Holdestes der Kinder.
Liebes Evchen.

Kleist

Wenn ich an Dich denke, Du Köſtlicher,
hüllt ſich meine Seele in Samt
und weint.

Oh, daß ich gelebt hätte
Dein zerpflücktes Herz
in weichſte Mutterhände zu betten!

Ich hätte der Sommerlinde ſeidengrünes Dach entliehn,
wo die goldnen Sonnenlichter wohnen.
Ich hätte es leiſe um Deine ſtürzenden Lauben
gebaut.

Du,
der uns kannte, wie keiner.

Der Du dem verſchwiegenſten Märchenbronnen
der Weibesſeele lauſchteſt.
Wo der reine, friſche Odem der Quellblumen ſteigt.

Triebhaft. Unbewußt. Hinſchmelzend. Voll Süße.

Und vor der Grotte der Anbetung
Der hütende Drache Stolz.

Oh, wie kannteſt Du uns!
Ureinſam.
Im Dornenmantel Deiner entgötterten Welt.

Mütter sind Gnadenbilder am Wege.
Oh, daß ich es Dir hätte sein dürfen!

Wenn ich an Dich denke,
hüllt sich meine Seele in Samt
und weint.

Grabbe

„Unstern"
taufte mich die Natur.

Aber sie küßte meine Stirn.
Und erhob sie zum Tempel.

Ich bin gebaut aus Trotz, Scheu,
Glut,
Urgefühl, faustischem Drang.

Die ich liebe, verwunde ich.

Am meisten mich selbst.
Das ist der Seele härtester Befehl.

In meiner Brust verschmelzen sich
Götterhimmel
und zügellose, verrannte Triebe.

Schlaf kenne ich kaum.

Durch meine Nächte
poltern Unholde.

Mein Herz baut starre Rinde
um weiche Ackerschollen.

Es blüht und welkt viel gutes Korn.
In Ohnmacht brülle ich auf:

Paradiesesſterne ſollten es werden!
Aber meiner Mutter Hand
hat ſie zerdrückt.

Wenn ich an mein Kinderland denke,
überwächſt mich Finſternis.

O Mutter!

Der Zaubergarten

Herbstnebel dampft.
Aber ich stehe in meinem Zaubergarten.

Auf den mattbesonnten Terrassen
knien die Schleppenträger des Sommers.
Leichtbewegliche Pagen,
purpurn, prangend.

Bald wird die Nacht ihre seidnen Kehlen zerdrücken.

Aber wer wird trauern,
wenn Gottes Nachtigallen
in Rauhreif und blindem Strauchwerk wohnen.

Sie singen.
Oh, wie sie singen!
Tausendfarbig sprüht der wolkige Morgen auf.
Alle Goldaugen spiegeln sich ein in mein Herz.

O Himmelsbürde!
Gott, wie beschenkst Du mich!

Ich stehe im Himmel Deiner Liebe.

. . . Es fehlt die Kraft

Ich fühle es. Es wühlt in diesem Bau,
den ich doch liebe, und der mir verliehn
der Meister Tod die ersten dumpfen Gänge.

Jeder beglückenden Minute,
die beflügelt
Äonen mißt,
folgt der Erschöpfung schleppende Gebärde.

Und doch, so oft, und während ich mich mühe
das Ammenmärchen wunschloser Ergebung
in Unvollendetes hineinzupressen,

wiegt glühend sich
die Inbrunst aller Tiefen:
Träume, Gebilde, Schatten und Entwürfe, —

wie ein von Duft geschwemmtes Wickenfeld,
helläugig, bunt,
auf seidnen Sommerfüßen,
in das beseelte Licht empor.

Ach, arme Hände,
ungetreue Jünger,
die Ihr auf meiner ruhelosen Brust

so ruhig schlafen könnt,
Ihr werdet
sie mir wohl kaum noch pflücken, . . .
kaum noch . . .

Es fehlt die Kraft.

Ahasver

I

Vorfrühling.
Ahasver einsam wandernd.
Grauwachsende Straße.

Du willst, daß ich lebe!

Hör mich, mein Gott:
Einsamer bin ich, als alle Geschöpfe.
Friedlos. Und ziellos.
Grauwachsende Straße.

Ich wandre. Ich wandre.
Ich sehe die andern.
Sie lächeln und lieben
und die Steine der Toten
rücken einander in redende Helle.

Du willst, daß ich lebe.

Du staust in den Adern
die wachsenden Ringe.
Du rufst. Und es rollt
das geächtete Blut.

Wandert — schweigsame Wanderschuh, wandert!

Es wildert im Hochwald.
Die Wächter des Lebens
blasen,

das Horn in gewaltiger Hand.
Glitzernde Stimmen stürzen und plätschern.
Lächeln springt auf:
Erdlächeln, Sonnentraum, zwitscherndes Leben.

Frühling! Du liebendes Märchen! Du Guter!
Gönne der Menschheit den lieblichen Traum.
Lächle und täusche!
Sie brauchen das Täuschen. — —
Ich brauche es nicht mehr.

Mir reihen noch immer
an ewige Ketten
Tage und Nächte
die purpurnen Röten.

Und immer noch schwenkt
mit gelassenen Händen,
rauschend und fallend,
den blühbunten Fächer
Gebieterin Zeit.

Wachsamen Auges drängt alles zum Griff.

Ich sehe die Menschen
fern — fern —
durch trennende Flore.

Schwärme von Mücklein,
stiebend und stürzend,
und wieder sich hebend.

Ich sehe die Mühsal. Den Zug der Beladnen.
Es greift sich noch immer die launische Stunde
den Einen — Beglückten, —
den sie erlöst.

Ich sehe die Schwellen, die freudebesonnten.
Das jubelt, wie singender Lerchenschlag.
Ist gläubig und gut.
Doch unter den Steinen, den freudebesonnten
keimt schon — ich seh es — das düstre Geschick.

Ich kenne den Schutt
und den Ruf der Geschlechter.
Ewiger Reigen nach strengem Gesetz.

Und hat die Natur ihre Kreise vollendet,
flicht sie gelassen die letzten aufs Rad.
Oder gehorchend der milderen Laune
hebt sie auf ihren gewaltigen Armen
einen der Lieblinge redend empor.

Durch trennende Flore
fern — fern —
seh ich die Menschen.

Du willst, daß ich lebe.

Immer aus meinen ermatteten Kleidern
kriecht unbestechlich — Du willst es — der Tod.

Einmal,
als Golgathas Frühlinge blühten,
sank ich den
ewigen Sternen
ans Herz.

Urtiefe Trauer
weinte die letzten, die heißesten Tränen.

Tränen,
Kinder der Reue.
Pilgrime — wie ich.

Sie hauchten erschüttert
den willig erschlossenen
Kelch des Gemütes
den ewigen zu.
Aber die Seele
der frommen Gestirne
lag unter Gottes Befehle,
und schwieg.

Wandert, schweigsame Wanderschuh wandert.

Einst sah ich das Häuflein geächteter Jünger.
Verschwiegene Keller. Geblendetes Licht.

Jetzt wölbt sich die Kuppel aus rostrotem Golde:
Und nennt seinen Namen,
Christi Namen!

Jahrhunderte
blätterten auf
aus Urgefühl und Traum!

Du willst, daß ich lebe.

II

Sturm.Gewitter.Felsengeklüft. Nacht. Ahasver die schützende Höhle verlassend, emporblikkend, Hände geballt!

Nacht. Finsternis. Gebrüll.
Entfesselt Euch, Ihr Elemente,
wank, Erdball, wank!

Wetterschein loh! Schaukelnde Fichten rollt!
Felsenstein wach! Reiß Dich aus grauem Schlaf!
Blumige Wiese, Tal, laß Deine Sanftmut sein.
In diesen Höllenspuk, recke Dich ein!

Zittert Menschlein,
da unten — —
Zittert Menschlein!

Und jetzt, — — —
jetzt steh mir Rede,
dunkler Gott,

Feind.
Peiniger.
Jetzt rede!

Du sprichst von Schuld.

Ihr Blitze kommt!
Kommt, schwefelt

mir das Gerüste
dieser Schuld zusammen.

Schuld!

Steh mir noch einmal Rede.
Dunkler Gott:

Flocht ich die Geißel zu Spott und Hohn?
Trug ich die Fackel zu Trug und Verrat?
Rief ich das „Kreuzige — kreuzige Ihn"?

War es mein Haus nicht, meine Schwelle?
Hieß ich Ihn fliehn?

Rächender Gott,
ich vor dir knien!

Der Fackelträger Schmerz hat sich verkrochen.
Er peinigt diese Form nicht mehr.
Es ist der Haß. Der Haß, der mir die Lücken
Jahrhunderter verstrich.

Fast weiß ich auch von ihm nichts mehr.
Ich weiß nur Eins von Ahasver,

Er lebt.

Genarrt von Nacht zu Nacht
durch des Erbarmens hingeworfnen Schlaf.
Er lebt.

Ich grab mich in die Erde.

Und die Erde,
die Tausende umschlingt an einem Tag,
die mütterliche Erde,
stößt mich zurück — und weicht.

Ich werf mich in das Meer.

Das Meer, das Tausende verschlingt,
das blaue Meer, —
es hat nur Sand für mich.
Es rieselt auf von Bank zu Bank.
Und heißt mich gehn.

Ich fordere das Feuer.

Wüsten- und Wälderbrand.
Grimmiger Städte Schrei.
Feuer springt auf — springt auf —
sengt meinen grauen Bart —
— teilt sich —
vorbei — — — vorbei.

Stürz, Wasser, stürz!

Mein Herz ist verdorrt
seit vielen, vielen Jahren.
Die Strafe ist zu hart.

Gott,
dunkler Gott,
Feind.
Peiniger.
Ich höhne Dich. Ich hasse Dich.
Du hast die Träne ausgebrannt.
Die Träne.

Selbst einem Judas,
einem von den Zwölfen,
des ruhelose Füße
Küsse nur zertraten,
bittre Küsse,
gönntest Du Strick und Ruh.

Stürz, Wasser, stürz!
Mein Herze ist verdorrt.

Und doch — jetzt höre mich.
Jetzt, wo die blanken Elemente,
hell aufgestört,
die letzten Seelenwinkel
auseinanderspülen:

Ich tats. Ich kenne meine Schuld.

Ich gönnte Ihm nicht Ruhe auf der Schwelle.
Ich nahm es nicht. Das schwere, schwere Kreuz.
Hinsinken sah ich sie,
die zarten Schultern.

Ich seh sie Tag und Nacht.
Ich seh den Blick, den sanften, sanften Blick.

Erschüttert. Die Arme breitend.
Milderen Blickes.

Und daß ich also tat!
Ich weiß es heut noch nicht.
Jedoch — ich tats.

Doch kaum geschehn, riß eilends sich die Reue,
die Reue blutend aus dem Schoße,
und sprang,
die Peitsche hinter sich — — — —
dem Sohne Gottes nach.

Zu spät.

Die Bettler murrten.
Die Blinden tasteten sich fort.
Die Schwalben brachen ihre Nester ab.

Gottes Fluch stand auf der Schwelle.

Ich sag „Ich hasse Dich!"
Und wenn ichs zehnmal sag,
„Ich hasse Dich —"
In dem Verließe meiner Brust
wohnt das Erkennen.
Da bohrt der Wurm. Der nie mehr schlafen kann.
Und trotzt und tobt.
Und stellt sich zwischen mich und Dich,

weil er zur Liebe nicht,
zur wunderſamen Liebe nicht
gelangen kann.

Kniet überwältigt nieder.

Hör mich, mein Gott!
Ich ſuche Dich! Ich ſuche Dich!

III

Ostertag. Strahlend schön.
Weite wogende Felder. Ahasver
sinnend, friedsam wandernd.

Traum, guter Traum.
Komm, hebe Deine Flügel in das Licht.
Und falte dann die Niederfallenden
fest um mein Herz.

Sonst kamst Du mir: Durch frühe Nebel brechend,
huschend Geflügel, von fangenden Armen geängstet.
Bis ich ins Leere stürzte.
Und den Traum, den bösen,
verächtlich hob, dem kalten Morgenlichte
ins Gesicht zu blasen.
Dann schrie die Härte aus dem Wanderstab.

Schon fallen blaue Schatten in das Licht.
Und immer noch gehst Du mir nach
mit friedsamem Geflüster.
Und sprichst mit Ahasver, wie Mütter sprechen.

Traum, guter Traum:

Ich stand vor Deinen Mauern, Paradies.

Die Weizenfelder Evas schäumten auf
in hellen Wellen.
Reife, und süßer Brotduft hingelagert schlief.

Ich stand vor Deinen Bäumen, Paradies.

Uralte, ewige Bäume, ernste Gotteskünder,
in Eurer meerestiefen Wipfelstille wohnte Schlaf.
Für diese Augen Schlaf.

Ich stand vor Deiner Pforte, Paradies.

Ich wagte kaum mit dem Gebündel meiner Schuld
und den zerrißnen Kleidern meiner Reue aufzuschaun.

Und wie ichs dennoch tat! — Oh! —
Auf jeder Schwelle brannte Gottes Fluch.
Auf dieser nicht.

Unseligkeit, friedloser Schatten!
Teile das Bett nun mit anderen — — —
nicht mir.

Traum, guter Traum,
komm, suche, wühle, zünde!
Verschüttet sind die Lichter meiner Brust.
Verschüttet!
Wenn sie es wähnen, daß ich schlafe, fühle ich
die goldnen Finger, wie sie leicht, behutsam
nach meinem Herzen tasten.

Ahasver plötzlich aufschauend. Umschäumt von gelben Weizenfeldern, steil aufgereckt, von scheidender Sonne überglüht, das Kreuz mit dem Gekreuzigten. An der Wegescheide.

Du bist es, ja, Du bist es.
Jesus Christus.

Oh, spielet Lichter holdentrückter Welten
auf diesem Angesicht — spielet! —
So will es mich bedünken, daß Er lebe!
Grübelnde Sehnsucht. Bleibe! Bleibe!
Was ich noch keinem zugestanden:
Ja, ich litt.
Oh, höre mich, Du Sanfter Du. — Ich litt.

Wie oft hab ich zu Dir gewollt!
Wie oft wölbte der Schmerz — der Schmerz die Brücke.
Doch wenn mein Fuß erschüttert sie betrat,
gleich schlug die Meute an:
Groll. Bitterkeit. Haß. Fluch.
Wie junge Panther auf dem Sprung.
Und ließ nicht los — nicht los.

Was ich noch keinem zugestanden:
Ja, ich litt.

Grübelnde Sehnsucht. Bleibe! Bleibe!
Auch Ahasver hat eine Seele,
die einst in seligen Gefilden schlief.
Die träumt mit schüchternen Gebärden.
Wie sie zu Dir — zu Dir gelangen kann.

Du! Immer milder wächst das Du
in das geschloßne Liebesangesicht.
Hier. Hier. Bei Dir bett ich mich ein
in das Bekennen.

Verzeih! — Ich fühls. — Du hast mir schon verziehn.

Und Deine Strafe, Gott! Die schwere, schwere Strafe!
Sollte es Gnade sein? Dennoch Gnade?

Wankt Augen, wankt.
Erlöst Euch, Tränen.

Schuldloser, am Kreuz Du,
rufe mich, rufe!

Sinkt nassen Auges nieder. Umklammert im Niedersinken den Kreuzesstamm.

IV

Morgendämmern. Weite Ebene.
Sonne glimmt.

Stürzt, Paradieſesmauern!
Gottes Hände
ſind auf dem Weg zu mir.
Jetzt kommt das Ende.

Sieben mal hundert
hab ich der Erde ins dampfende Antlitz geſehn.
Sieben mal hundert
lehnten ſich Meere an Meere
und hießen mich gehn.

Sieben mal hundert
rollte die Kugel.
Und blühte. Und bleichte im Drehn.
Sieben mal hundert
blieb ich aufatmend
an wendenden Weiſern ſtehn.

Gott, Deine Hände umſchließen mein Herz,
und ſagen: genug.

Ab fällt alles Trotzen, Zweifeln, Sehnen
und blinder Trug.

Ich ſehe die grünen, ſtilläugigen Palmen,
die vor Jeruſalems Toren ſtanden.
Ich ſehe die Kuppeln und flachen Dächer des Hauſes,

die in schimmerndem Golde brannten.
Ich sehe, die mit mir damals
aus selbem Leibe hervorgegangen.
Ich taste mich ein in wiegende Bäume.
In einen Hauch Wind. In blumiges Wiesenprangen.
In die Kehle eines kleinen Waldvogels.
In die taufrische, singende Quelle.
Ich höre die Rufe des ewigen Meeres.
— Welle um Welle. —

Immer inniger liegen Deine Hände
um meine Seele.
Und biegen ihren Traum.

Alle Grenzen der Sterblichkeit
wanken, und bröckeln zu Duft und Schaum.
Der Notschrei verstummt.
Das Gewölke meiner Schuld ist abgetragen.

Gott, Gott,
Ich höre Dein gewaltiges Herze schlagen.

Sterne schweben. Und taumeln zurück.
Goldene Schemen.

Leben, jetzt sollst Du den letzten Reif von mir nehmen.

Zerstäube, mein Herz, zerstäube!
Du warst hart.
Höher, und höher empor — o selige Fahrt!

Immer gewaltiger, Gott,
hör ich Dein Herz schlagen.

Ich wehe. Ich wehe.
In ein Strahlenbündel von Licht,
das mich umgreift.

Ich blute in Deinem Blute.
Ich bin Odem in Deinem lebendigen Odem eingereift.

Aufschrei!

Hände Gottes. Hände Gottes!

Sinkt entseelt nieder.

Psyche

Immer zarter denk ich an Dich
Rosenhaus.

Wo jetzt vielleicht schon
die Küsse der Erde,
sanfter bewegt,
wie im brausenden Frühling
erwachen.

Über Schmelz und Ahnen
der ruhig atmenden Gärten
schwebe ich.

Braun und entblättert
schwanken die Nester
der Zaunkönige.

Und im gläsernen Sarge
des Rauhreifs,
der Mandelbaum schläft.

Ruhevoll schwebe ich.

Sieh, alle Anmut
zärtlich verhaltener Liebe
schenkte ich Dir.

Ich entschwebe.

Aber ich weiß mit süßer
Gewißheit,
daß mein Name lauteren Goldes
geschrieben steht,
im Herzen des Freundes.

Alles war nur ein Traum,
Rosenhaus!

Liebes, liebes Rosenhaus.

Einem Freunde

Man muß ſehr leiſe und gut
mit mir ſein.

Ich bin Paradieſeserde
und Abendſchatten.

Du weißt es.

Du biſt ein Künſtler.
Hinter Deinen Augen von Stahl
wohnen Sterne.

Ich gehe leicht über
die ſmaragdene Brücke.

Da ſtehe ich in einem ſanften
Himmelreich.

Inhalt

Zum Geleit von Wilhelm Schäfer V
1897 Meine Seele leidet Gewalt 1
1898 Du mußt das Herz 2
1900 Immer steh ich am Fenster 3
1901 Ich weiß eine Bank 4
Ich möchte so gern 5
Rote Ebereschen. Graue Tage 6
1907 Unsre Toten 7
Der Ruf 8
1911 Wenn die Hirsche schrein 10
Und das ist Frühling 11
Allein 12
Einem Toten 13
Der Tropfen 14
Verstummen 15
Ceres im Schloßpark 16
1912 Herbstabend 17
1913 Kalypso 18
Sorgen 21
Die Erschaffung der Träume 22
Am Meere 23
Abgestürzt 24
1916 Die Parzen 27
Greisinnen 28
Von den Müttern 29
1917 Altes Lied 31
Elegie 33
Mein Sohn und ich. I 34
1918 Eva und Abel 35
Blühende Bäume 50
Hölderlin an Diotima 51
Vor Beethovens Totenmaske 54
Deine Liebe ist die fromme Legende meiner Seele 56

1918 Medea 57
Maria 62
1919 Erkennen 64
Der Waldquelle 65
Dolomiten 66
Judas Ischariot 67
Jesus am Steinwurf zu Gethsemane 69
Wenn sie Dich nennen 71
Priesterin ewig unnennbarer Liebe 72
1920 Dann trage ich Fährnis und Müdigkeit 73
Erde und Himmel 74
1921 Nachts 76
Wie zu einem Bruder 77
Hölderlin 79
Mein Sohn und ich. II 80
Mein Sohn und ich. III 82
Sappho 84
Maria Magdalena 90
Knospende Bäume 93
Meine Hände sind Marienkinder 95
Hans Sachs in Not 96
Kleist 98
Grabbe 100
Der Zaubergarten 102
Es fehlt die Kraft 103
Ahasver 104
Psyche 122
Einem Freunde 124

Dieser Gedichtband wurde im Winter 1921 für den Verlag Georg Müller in München bei Mänicke und Jahn in Rudolstadt in einer einmaligen numerierten Auflage von 620 Exemplaren gedruckt.

Dies Exemplar ist Nummer

Philosophie, Weltanschauung und Verwandtes

*

Ludwig Klages

Vom kosmogonischen Eros
Mensch und Erde

*

Paul Ernst

Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus
Der Weg zur Form
Geist, werde wach!
Der Zusammenbruch des Marxismus
Ein Credo

*

Mirabeau

Über den Staatsbankerott

*

Ludwig Kohl

Das Ziel des Lebens
im Lichte der obersten physikalischen
und biologischen Naturgesetze

*

Bibliothek der Philosophen

Georg Müller Verlag München

University of
Connecticut
Libraries

39153020493146